

die

darmstädter

studentenzeitung

SS

80

studentenschaft der technischen hochschule darmstadt

februar 1966 14. jahrgang dm 0,50 1F 2824 F

Wir suchen

MATHEMATIKER

für interessante und vielseitige Aufgaben in unseren mathematischen Abteilungen und in der elektronischen Datenverarbeitung. Abgeschlossenes Studium ist erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Wir bieten eine der Bedeutung der Stellen entsprechende Bezahlung, beachtliche Sozialleistungen und später Altersversorgung.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit einem handgeschriebenen Lebenslauf, einem Lichtbild und soweit möglich auch Zeugnissen an unsere Personal-Abteilung. Sie können uns auch jederzeit wegen Vereinbarung eines Besprechungstermins anrufen (Hausapparat 465).



ALLGEMEINE RENTENANSTALT
LEBENS-UND RENTENVERSICHERUNGS-AG. STUTT GART

Tübinger Str. 28 · Postf. 100 · Tel 77351



**Genaueres,
schnelles,
sauberes,
bequemes
Zeichnen**

HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile

HMF-Zeichentische

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

HMF-Zeichenbretter

mit verschiebbaren Stützen

HMF-Reißzeuge

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

Komplette Zeichenanlage DIN A1

2 Jahre Garantie! 180,- abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

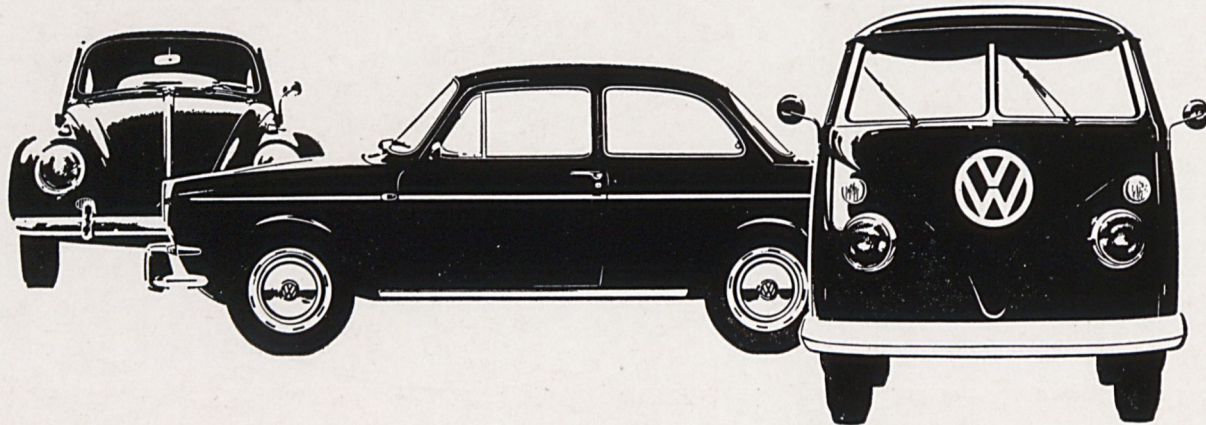
A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 16 II

oder direkt bei



**Heinrich Möckel
Feinmechanik**

6301 Oppenrod-Gießen



Volkswagen 1200
vernünftig in der Konzeption
wie alle Volkswagen.

Volkswagen 1500 S
gut gebaut und verarbeitet
wie alle Volkswagen.

Volkswagen-Transporter
wirtschaftlich und langlebig
wie alle Volkswagen.



Autohaus J. Wiest & Söhne GmbH.

Volkswagen-Großhändler

Darmstadt, Heinrichstraße 52 - Telefon 71091

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis DM 0,50, für Hochschulangehörige DM 0,30

INHALT:

Vertagung der VDS-Krise	3
Der neue AStA	4
Egon und das Parlament	5
Institute, Professoren	9
Ämter	11
Memoiren eines Mensakommissionärs	14
Südafrika	18

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Bernd Graßmugg (verantwortlich).

Redaktion: Wolfgang Mengel (mgl), Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz), Walter P. Welzel (wl).

Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Helmut Dressler (dr), Ulf Kauffmann (kf), Wolfgang Paul (lo).

Chef vom Dienst: Wolfgang Mengel.

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,— DM.

Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.

Zwischen 13.00 und 14.00 Uhr sind wir immer zu sprechen: Westflügel, Zwischenstock Z. 167 (neben AStA).

Bilder: dds, Sohr.

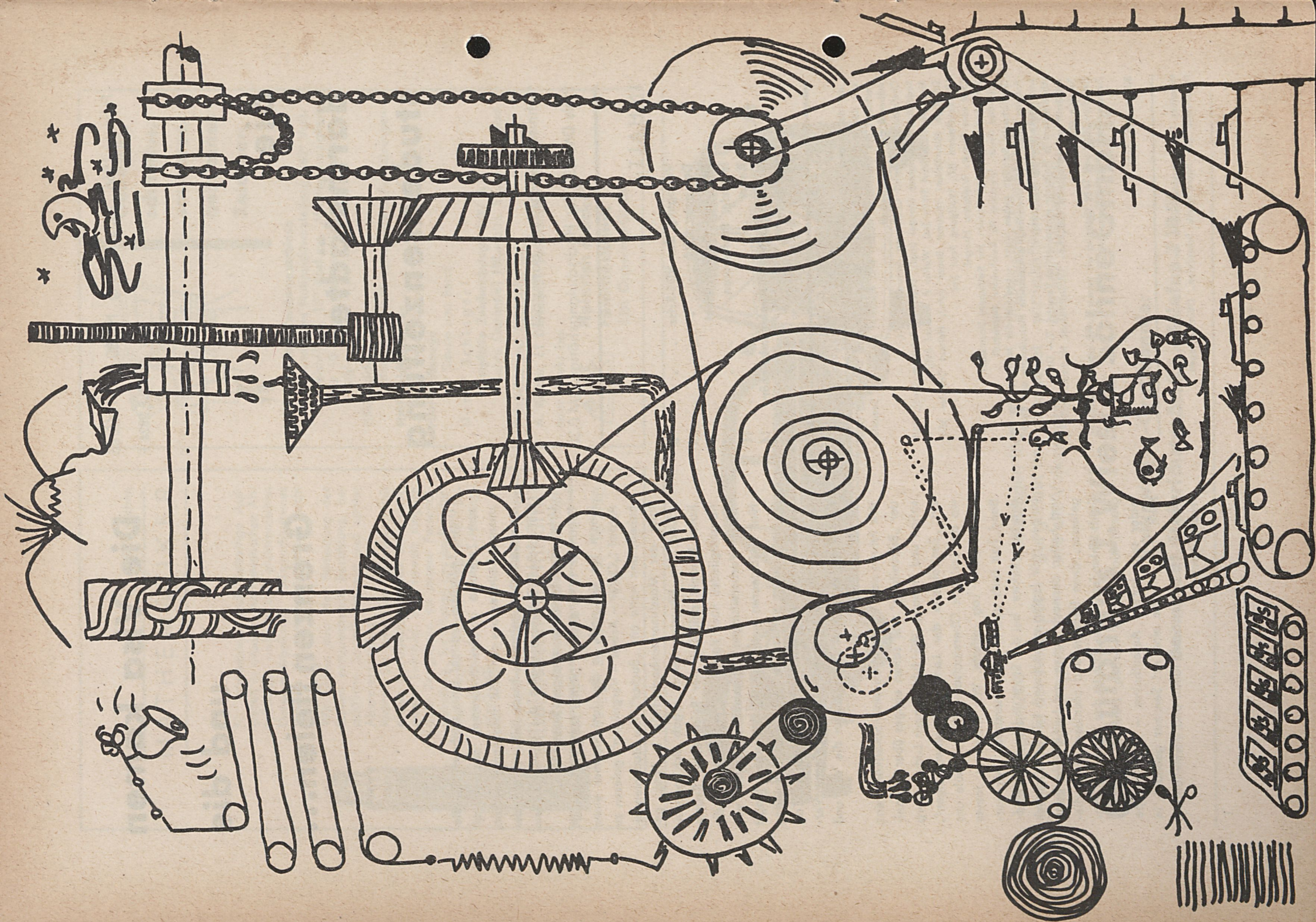
Hinweis: Das Kunstdruckpapier für den Umschlag spendete freundlicherweise die Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen.

Die Visa kamen und die Grenzen fielen...

Dieser Leitartikel entsteht beim Umbruch. Zu diesem Zeitpunkt ist das Programm, das wir mit unseren Kollegen aus der CSSR absolvieren wollten, im wesentlichen gelaufen. Noch läßt sich aus der äußerlichen Reibungslosigkeit des Ablaufes kein Urteil über Erfolg im strengen Sinne fällen.

Begonnen hatte alles im letzten Mai. Vielleicht erinnern Sie sich noch, in der Juni-Nummer einen Artikel („Opfer – Arbeit – Vergnügen“) gelesen zu haben; den hatte uns „Buchar“, die Studentenzeitung der Maschinenbauhochschule in Prag, geschickt. Um Pfingsten herum ergab sich persönlicher Kontakt anlässlich der Reise eines Redaktionsmitgliedes nach Polen. Im Herbst wurden die ersten Vorbereitungen für einen Austausch von fünf Redakteuren getroffen. Als sie schon längst da sein sollten, verbrachten wir einige Zeit jeden Tag damit, das Programm für den folgenden Tag um eine Woche zu verschieben (zyklische Vertauschung). Aufregend. Dann kamen die Visa und die Redakteure.

Wir fuhren nach Hamburg zu einer Schaltkonferenz der „Bildzeitung“ und sahen einiges über Organisation und Planung. Wir fuhren nach Ludwigsburg zur „Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen“, wo der Leitende Oberstaatsanwalt Dr. Schüle uns einen halben Tag opferte. Wir waren in James Bond, Fair Lady und in der Kaiserstraße. Wir wurden beim Rektor, bei der Stadt und im AStA empfangen. Wir legten zweitausend Kilometer zurück und hatten dennoch ganze und halbe freie Tage gelassen, denn fremdes und planloses Durch-die-Stadt-Schlendern kann durch das schönste Programm nicht ersetzt werden. Den Abschluß des leider sehr kurzen Aufenthaltes – sehr knappe zehn Tage – hatte eine Art Seminar gebildet, in dem wir die aufgestauten Ideen und Vorstellungen verarbeiteten.



Hartmut Bauer

Vertagung der Krise

Am 22. und 23. Januar, sechs Wochen vor der ordentlichen Mitgliederversammlung, fand in Bonn eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) statt. Einziges Thema der Versammlung war die Behandlung der durch die angekündigten oder vollzogenen Austritte von sieben Studentenschaften aus dem Verband entstandene Situation und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Einen breiten Raum nahmen die Diskussionen um die von den abtrünnigen Hochschulen vorgebrachten Reform- und Verbesserungswünsche, die vom Vorstand unterstützt wurden, ein.

Begonnen hatte es vor einem Jahr mit dem Austritt der Universität Köln, mit etwa 20 000 Studenten zweitgrößte der westdeutschen Hochschulen. Als offiziellen Grund nannten die Kölner Vertreter die geplante Beitragserhöhung, die jedoch von der ordentlichen Mitgliederversammlung, auf der etwa 50 Hochschulen vertreten sind, abgelehnt wurde. Die Kölner machten nun ihren Austritt nicht wie allgemein erwartet wurde, rückgängig, sondern forderten eine Strukturänderung des Verbandes, obwohl ihre eigenen Pläne in dieser Richtung von der Mitgliederversammlung abgelehnt worden waren. Da Köln zu dem Jahresetat des VDS in Höhe von 600 000 DM einen Beitrag von 50 000 DM leistete, wurde der VDS durch den Kölner Austritt auch finanziell unter Druck gesetzt.

Als auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung im Juli in Hamburg eine Beitragserhöhung beschlossen und eine Strukturänderung diskutiert wurde, gaben die Kölner Vertreter zu erkennen, daß sie nach erfolgter Strukturänderung und nach Änderung der Arbeitsweise in der Verbandsspitze wieder bereit seien, im VDS mitzuarbeiten. Auf Grund der Beitragserhöhung hatte die Gießener Studentenschaft inzwischen ihren Austritt zum Ende des Haushaltsjahres am 31. März 1966 beschlossen. Gegen Ende des Jahres folgten dann die Kündigungen zum gleichen Termin der Universitäten Mainz, Erlangen-Nürnberg, Würzburg, Münster und Hamburg.

Damit war die Existenz des Verbandes in Frage gestellt. Der Vorstand des VDS entschloß sich sofort, eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen. Dort sollte dann das diskutiert werden, was die „Rebellen“ in zum Teil ultimativer Form gefordert hatten. Im Wesentlichen wurden drei Gründe, aus dem VDS auszutreten, von ihnen vorgebracht:

1. Die Struktur des VDS bedarf dringend einer Reform. Die Stellung der Fachverbände im VDS muß gestärkt werden.
2. Den einzelnen Studentenschaften müssen größere Einflußmöglichkeiten gegeben werden; sie sollen an der Meinungsbildung im VDS stärker beteiligt werden.
3. Die Verbandsspitze nimmt die Belange der Studentenschaften nicht genügend wahr. Die Zentrale in Bonn arbeitet nicht effektiv.

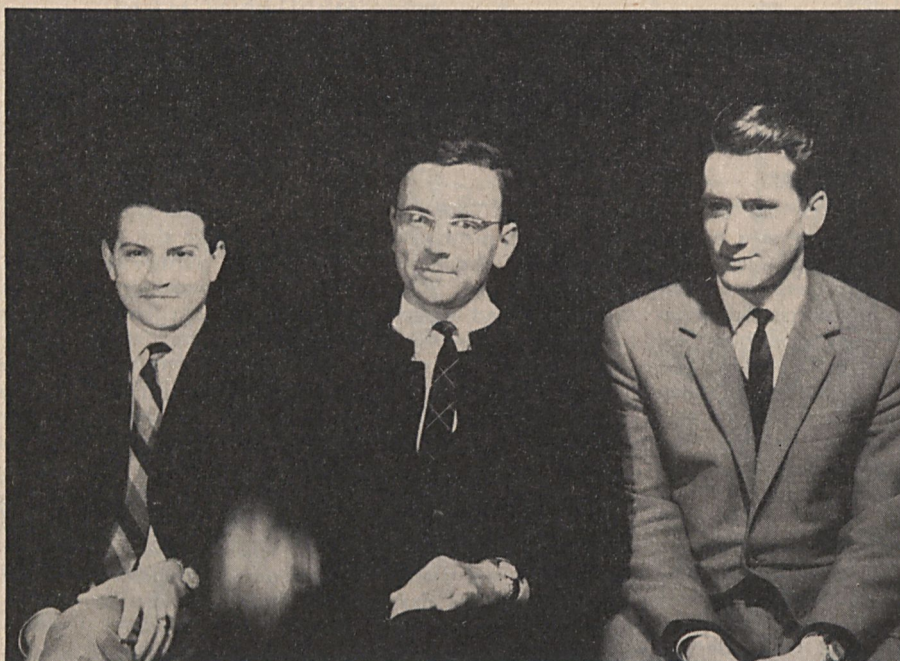
Auf der Mitgliederversammlung in Bonn wurde über die beiden ersten Punkte ausführlich beraten, während der Vorwurf, die VDS-Zentrale sei ein „überorganisierter Wasserkopf“, von den Rebellen zurückgenommen werden mußte. Bei den Diskussionen konnte man die Vertreter der Studentenschaften drei Gruppen zuordnen: den Neu-

tralen, den Loyalen und den Rebellen. Die Trennung war jedoch nicht scharf, denn alle waren sich darin einig, daß die Verbandsstruktur geändert werden müsse. Die Rebellen hatten sich vor dieser Versammlung mehrmals getroffen und verschiedene Anträge ausgearbeitet. Die Kölner, die den VDS in die Krise gestürzt hatten und in der letzten Zeit eine beträchtliche Aktivität hinter den Kulissen entfaltet hatten, erhielten, obwohl nicht Mitglied, auf der Versammlung das Rederecht, so daß also auch die „Oberrebell“ ihre Argumente vorbringen konnten.

Besonders wichtig sind die gefaßten Beschlüsse, die die Struktur des Verbandes betreffen. Die Stellung der Fachverbände im VDS wurde durch eine Rahmenordnung geregelt. Sie legt die Gliederung, den Aufgabenbereich und die Finanzmittel der Fachverbände fest, die in vier Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt werden: Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Staats- und Sozialwissenschaften und Technische Wissenschaften. Die Arbeitsgemeinschaften koordinieren die Arbeit der einzelnen Fachverbände, setzen bei dieser Arbeit Schwerpunkte fest und beantragen, wenn nötig, die Einsetzung von Expertenkommissionen, die die Grundlagen bestimmter Probleme erarbeiten. Die Fachvertreterkonferenz, die bisher formlos zusammentrat, wurde institutionalisiert; sie wird alle zwei Jahre tagen. Zusätzlich wird in Zukunft ein – von den Fachverbänden vorgeschlagener – stellvertretender Vorsitzender für die Fachverbandsarbeit zuständig sein.

Ebenso wurde die Stellung des Delegiertenrates, der den VDS-Vorstand kontrolliert, aufgewertet. Der Delegiertenrat, der als Kontrollorgan die Mitgliederversammlung vertritt, setzte sich bislang aus den Vorständen der VDS-Landesverbände zusammen; er tagte zweimal im Jahr. Anstelle des an sich wünschenswerten, aber finanziell untragbaren Vorschlags, die Mitgliederversammlung öfter einzuberufen, wurde folgender Kompromiß beschlossen: In den Delegiertenrat werden ein Mitglied des Vorstands des Landesverbandes und ein bis drei AStA-Vorsitzende des jeweiligen Landesverbandes gesandt; er tritt vierteljährlich zusammen. Damit wurden die Kontrolle des VDS-Vorstandes und die Möglichkeit zur Mitarbeit für die einzelnen Studentenschaften wesentlich verbessert.

Die meisten Vorwürfe der Rebellen sind damit gegenstandslos geworden, ihre Reformvorschläge wurden bei den Beschlüssen berücksichtigt. Einige der abtrünnigen Studentenschaften deuteten bereits auf der Mitgliederversammlung in Bonn an, daß sie die Austrittskündigung zurücknehmen würden; die Vertreter der anderen wollten einer Stellungnahme ihres Studentenparlaments nicht vorzuziehen, waren jedoch grundsätzlich zum Verbleib im VDS bereit. Aber die Stellung des Verbandes wurde durch das harte Vorgehen der Rebellen geschwächt. Auch wenn die Klagen berechtigt waren, so hätten die Unzufriedenen andere Wege finden müssen, sie vorzubringen. Wenn in Zukunft den Vertretern einer Studentenschaft die gefaßten Beschlüsse der anderen nicht passen, so werden sie in die Versuchung kommen, auf die nun „bewährte“ Methode der Erpressung mit der Austrittsdrohung zurückzugreifen. Es bleibt zu hoffen, daß die Krise im VDS jetzt beigelegt ist, so daß sich der Vorstand wieder seinen eigentlichen Aufgaben, die er wegen der Streiterei in der letzten Zeit etwas zurückstellen mußte, ganz zuwenden kann.



Herbert Korgel
stellv. Vorsitzender

Martin Sälzer
1. Vorsitzender

Andreas Weimann
stellv. Vorsitzender

Wir stellen vor: Der neue AStA-Vorstand

Bernd Graßmugg

Der neue AStA und damit ein neues Triumvirat an seiner Spitze haben im Januar ihre Arbeit aufgenommen. Wir haben mit dem Ersten Vorsitzenden und den beiden Stellvertretenden Vorsitzenden gesprochen. Da sie die Studentenschaft repräsentieren und vor allem die Politik machen, deren Auswirkungen die jetzigen und späteren Studentengenerationen am eigenen Leib verspüren werden, halten wir es für notwendig, Ihnen von dem Gespräch zu berichten, in dem grundlegende Fragen angeschnitten wurden.

Aber zuerst stellen wir vor:

Martin Sälzer studierte, bevor er an der THD inskribierte, zwei Semester mit Fulbright in Amerika Elektrotechnik und ist seit WS 1964 an der THD.

Andreas Weimann begann sein Studium nach dem Praktikum im WS 1962 an der Fakultät für Maschinenbau, schloß dort im vierten Semester sein Vordiplom ab und wechselte dann zur Fakultät für Mathematik/Physik, Fachrichtung Mathematik mit Ausbildung zum Diplom-Ingenieur. Herbert Korgel ist Student der Physik, studierte bis zum Vorexamen in Braunschweig und seit WS 1964 in Darmstadt.

Die Frage, warum zum Vorstand kandidiert wurde, beantworteten alle übereinstimmend mit: Der Anreiz, die Studentenschaft zu vertreten, besteht darin, Verantwortung zu übernehmen und an exponierter Stelle entsprechend zu handeln. Herr Sälzer war seinerzeit auch Bezirksschulsprecher und als solcher fühlt er sich für diese Aufgabe „erblich vorbelastet“. Außerdem war er im vorigen Jahr Sozialreferent. Während der Zeit des Studiums ist auch ein solcher Anreiz, sich zu bewähren, sich selbst kennenzulernen, ein starkes Motiv; auch Herr Weimann war, ehe er zum Vorstand kandidierte, in der Fachschaft und im Parlament tätig. Die Angst, durch das Studieren in einer Fachrichtung mit der Zeit Scheu-

klappen zu bekommen, wird angeführt und da ist, wie Herr Korgel meinte, in der Studentenschaftsarbeit ein weites und auch neutrales Betätigungsfeld gegeben. Ein Grund wurde auch genannt – als letzter – und sozusagen mit vorgehaltener Hand: Es sei manchmal haarsträubend gewesen, wenn man zusehen mußte, wie die Spitze des Vorstandes im vergangenen Jahr Verhandlungen führte – sei es im Parlament, sei es außerhalb der Studentenschaft. Wenn die Konsequenz, die der neue Vorstand hier gezeigt hat – so gefällt's mir nicht, also mache ich's besser – wenn diese tatkräftige Konsequenz anhält, dann können wir zufrieden sein.

Was muß der Vorstand im Augenblick tun? Jetzt sind konkrete Abschlüsse und Verhandlungen zu führen. Eines der wichtigsten Probleme stellt die studentische Krankenversorgung dar. Man muß erfahren, welche Möglichkeiten überhaupt vorhanden sind. Man strebt an, dem Studenten eine Alternative zu bieten, in einem Fall sich so billig wie möglich zu versichern oder eine Vollversicherung bei einer Kasse abzuschließen, deren Sätze etwa so hoch liegen wie die der DSKV-„Vollversicherung“. Herr Korgel ist spezialisiert auf Bauvorhaben. Sein dringendstes Problem ist der „Schloßkeller“. Er ist als studentischer Treffpunkt gedacht, den es bislang in Darmstadt nicht gibt, er soll abends verhältnismäßig lange geöffnet sein, damit man, wenn man Zeitschriften lesen oder diskutieren will, nicht auf Gaststätten angewiesen ist; man denkt an eine Art Klubbetrieb und erwägt, ihn nur Hochschulangehörigen und eingeführten Gästen zu öffnen. Man möchte an bestimmten Tagen kulturelle Veranstaltungen durchzuführen, von der Dichterlesung über Kabarett zum Kammerkonzert. Für solche Programme würde sich das weite Gewölbe auch gut eignen. Schließlich hofft man, auch Professoren und Assistenten zu ständigen Gästen zählen zu können. Auch erhofft sich der Vor-

stand, mit den Kommilitonen besseren Kontakt zu halten, wenn man einen Ort hat, wo man sie treffen und zwanglos mit ihnen sprechen kann. Die Mensa eignet sich nicht sonderlich dazu, sagt man. Besorgt ist Herr Korgel über die noch fehlenden Gelder für Mobiliar und Küchen- und Thekeneinrichtung. Besorgnis erregt die allgemein angespannte Finanzlage und der Eindruck, die zuständigen (geldgebenden) Stellen sähen den Schloßkeller als studentische Bierschwemme an. Diese Gefahr besteht zweifellos, man will sie bannen eben durch den Klubcharakter; dadurch, daß sich die verschiedenen Arbeitskreise dort treffen, schließlich durch die erhoffte Anwesenheit des „Akademischen Oberbaus“ (für Laien: Kurzbezeichnung für Professoren und Akademische Räte). Man ist sich klar darüber, daß Atmosphäre nicht durch die Einrichtung geschaffen werden kann, aber andererseits kann sie gar nicht erst aufkommen, wenn das Ausstattungsniveau unter ein gewisses Minimum sinkt. Der Vorraum im Schloßkeller kann für kleine Ausstellungen benutzt werden, für Besprechungen gibt es einen kleinen Konferenzraum für 10 bis 15 Personen.

Ein weiteres Bauvorhaben ist das Studentenhaus. Herr Weimann, der gerade einige Zeit in England war, kann dafür eine Reihe von Beispielen bringen; unter dem Motto „social life“ wird in Großbritannien wesentlich mehr getan als bei uns. Die Fragen: Was kann der Student in wirklich freier Zeit tun (zwischen zwei Vorlesungen, in der Mittagszeit). Wenn er sich wo treffen könnte, wo er in Ruhe seinen Kaffee trinken kann, mit einigen Kollegen etwas besprechen usw. Eine streng zentrale Lage und – auch hier legt man starken Wert darauf – eine angenehme Atmosphäre sind die Voraussetzungen. Der Theatersaal und ausreichende Geschäftszimmer sind vorgesehen, sowie Räume für studentische Hochschulgruppen, Lesezimmer etc.

Im weiteren unterhielten wir uns über die Entwicklung der Hochschule, die Möglichkeit, daß man sich, wenn größere Teile der Hochschule auf die Lichtwiese (Nachtweide) verlegt werden, zum angelsächsischen „campus“-System hinentwickelt, über das man geteilter Meinung

sein kann (Tendenz zum Klosterleben, durch den lokalen Zwang, durch die geographischen Gegebenheiten.)

Über Auslandsbeziehungen berichtete uns Herr Weimann: Vom AStA aus sollen vor allem die Kontakte zum westlichen Ausland forciert werden, insbesondere zu englischen und französischen Hochschulen. Schon im vergangenen Jahr sind Gespräche geführt worden mit der „student union“ des Battersea-Colleges. Mit Frankreich beschäftigt sich der deutsch-französische Arbeitskreis. Es sind mit England schon Vereinbarungen getroffen worden, so wird man kurzzeitig (etwa zehn Tage) größere Gruppen austauschen, die das englische Studiensystem usw. kennenlernen sollen; dieses Programm wird auch touristische Akzente haben. Kleinere Gruppen will man für die Zeit von 4 bis 6 Wochen hinschicken. Sie sollen am Vorlesungs- und Studienbetrieb teilnehmen. Wichtig ist es, Praktikanten-Stellen zu vermitteln. Hier besteht ein starker Engpaß, weil auch IAESTE keine Plätze in England bietet. Der Frankreich-Austausch ist sehr schwierig, weil die Ausbildungssysteme zu verschieden sind. Die Ostkontakte – wir haben ausführlich darüber geschrieben – will man weiter der Initiative der Fachschaften überlassen, wie es schon Tradition ist.

Ein anderer sehr wichtiger Punkt ist die Mitarbeit am Hochschulgesetzentwurf und die Rechte und Pflichten, die der Studentenschaft aus dem Gesetz erwachsen werden. Wir haben darüber berichtet. Über die AStA-interne Organisation wurde gesprochen, hier ist allerhand zu reformieren und zu überdenken, ebenso über die Parlaments- und Öffentlichkeitsarbeit, die man über die dds, die AStA-Infos und zum Teil die Tagespresse und über Einrichtungen wie „Schloßkeller“ forcieren wird.

Alles in allem ein weites, aber doch nicht überspanntes Programm, meinen wir. Eine glückliche Hand beim Durchsetzen unserer Interessen und die nötige Portion Glück wünschen wir dem neuen Vorstand. Wenn Sie näheres erfahren wollen – der AStA befindet sich im Zwischengeschloß des Hauptgebäudes, Zimmer ZW 164, gleich neben der „dds“. Und denken Sie daran: Die nächste Parlamentswahl kommt bestimmt!

Egon und das Parlament

Aber wehe, wehe, wehe!

Wenn ich auf das Ende sehe!

Wilhelm Busch

Bisweilen kommt es ja vor, daß man einen freien Abend hat. Sei es, daß man schon alle Übungen hat, sei es, daß man unerbittlich und hart gegen sich selbst Ferien vom Studium nimmt – jedenfalls hat man ein wenig Zeit für irgend etwas Blödsinniges, das einem ganz schlicht Spaß macht. Ob man es sich daheim gemütlich macht, mit Aschenbecher, Bierflasche und Füßen auf dem Tisch, oder in geselliger Runde oder sonstwas treibt, da gibt es tausend Sachen. Schlimmstenfalls geht man ins Kino oder in den Zirkus. Egon besucht, wenn es gerade so paßt, gern eine Sitzung des Studentenparlaments.

Das ist ganz einfach, wenn man den Termin weiß. In der Satzung steht es nämlich: Das Hohe Haus ist öffentlich. Nur glaubt das Egon nicht so recht. In der Praxis funktioniert es nicht so schön. Nicht nur weil der Öffentlichkeit, wenn es wirklich interessant wird, unter Umständen der Ausschluß droht – der verflozene AStA-Boß gab des öftern mit der Frage: „Die Öffentlichkeit ist doch ausgeschlossen?“ seinen Ausführungen Gewicht und Zwie-

lichtigkeit; sondern weil die wenigen Öffentlichkeiten, die sich auf eine Parlamentssitzung verirren, in den allermeisten Fällen vorbelastet sind: Ehemalige AStA-Mitglieder und Exparlamentarier, die bereitwillig ihre Erfahrung und ihre Ratschläge dem niederen Volke darbieten.

So sind die Parlamentarier denn so gut wie unter sich. Exklusivität ist nun zwar, vorsichtig ausgedrückt, dem akademischen Leben durchaus nicht fremd. Nur findet Egon, daß dem Studentenparlamentarier die hochgehaltene Nase schlecht ansteht. Wenn die mausgrauen Studenten wüßten, daß sie im Parlament als mausgraue Studenten bezeichnet werden... Dabei ist es eindeutig, daß die Schuld an deren Desinteresse, das ihrer Arbeit – nein, so nennen sie es selbst – entgegengebracht wird, nicht allein an den Studentenschaftsvertretern liegt. Doch ganz so unschuldig, wie sie sich hier vorgeben, sind sie sicher auch nicht. Aber fangen wir von vorne an. Am besten schicken wir Egon als naiven Beobachter – was nicht im strengen wissenschaftlichen Sinne der Physik zu verstehen ist – auf eine Parlamentssitzung und lassen uns von ihm berichten.

Das Parlament findet im neuen Aquarium des Studentenerkes ein trautes Heim. In Zeiten des sogenannten Not-

standes wird man hier wahrscheinlich eine Leichenschauhalle einrichten. Jetzt soll da jedoch so eine Art gemütliches Café oder Restaurant sein. Und wirklich, obwohl es doch so aussieht, riecht es nicht nach Desinfektion, sondern nach lauwarmen Würstchen. Demnach sind schon einige Parlamentarier da. Beim ersten Male hatte Egon noch ein schlechtes Gewissen, weil er eine viertel Stunde zu spät kam. Wo der Parlamentspräsident ausdrücklich um pünktliches Erscheinen gebeten hatte, was Egon in seiner Naivität prompt auf sich bezogen hatte. Inzwischen weiß Egon jedoch, wie der Hase läuft: langsam. Vor allem läuft er langsam an.

So hat Egon genug Zeit, sich ein wenig umzusehen. Der Raum ist größer als das frühere Domizil des Parlaments, das Studentencafé ein Stockwerk höher. Was damals nicht möglich war, nämlich alle Parlamentarier, von dem bißchen Öffentlichkeit mal ganz abgesehen, gleichzeitig unterzubringen – heute wäre es bequem möglich. Nötig ist es ebenso wenig wie damals. Egon wird zum Beispiel noch ein Weilchen warten müssen, bis das Parlament beschlußfähig ist, bis also wenigstens die Hälfte der Stimmberechtigten eingetröpft ist. Die Stühle sind übrigens besser, als man es vom Studentenwerk erwarten konnte. Während Egon so dasitzt und bei gedämpfter Beleuchtung gleich einer Handvoll pflichtgetreuer Parlamentarier darauf wartet, daß es endlich anfängt, kann er ja schon mal erklären, wie das Ganze überhaupt funktioniert. Das muß nicht unbedingt unnützlich sein; die Zahl der Bundesbürger, die einen gewissen Wilhelm Lübke für einen guten Bundeskanzler halten, ist ja auch erschreckend groß.

Also lassen wir Egon den Zeigefinger erheben und erklären: Die Studentenschaft wird von drei ständigen Einrichtungen vertreten: AStA, Parlament und Ältestenrat. Der AStA, voran der oft gewichtige Vorstand, ist die eigentliche Regierung, mit einem Sektschuß Staatsoberhaupt; die Gläser werden ausgeliehen und von den AStA-Sekretärinnen sorgfältig gesammelt. Das Parlament soll Gesetze machen und den AStA kontrollieren; hier wird mehr Bier getrunken. Der Ältestenrat schließlich ist eine Mischung aus Parlamentspräsidium und Verfassungsgericht; wenn es nach der Bravheit ginge, dürften seine Mitglieder nur Milch trinken. Der Ältestenrat ist von den beiden anderen Organen völlig getrennt, während AStA und Parlament einander innig zugetan sind. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Der ASt (Allgemeiner Student) wählt, sofern er überhaupt wählt, nicht den AStA (Allgemeiner Studentenausschuß), sondern nur einen beschränkten Teil des Parlaments.

Nun sei das Parlament inzwischen funktionsfähig geworden; der Herr Präsident gibt Glockenzeichen, es geht los. Als erstes wird die Tagesordnung festgelegt. Und schon kann Egon staunen. Er weiß zwar nicht genau, wer die vorläufige Tagesordnung auf den Einladungen aufstellt, aber manchmal ist sie so unsinnig, daß das Parlament mit Sicherheit nicht daran gebunden ist. Es könnte eine eigene Tagesordnung festlegen, wenn es nur wollte. Nur will es nie so richtig. Also Egon würde sich nicht so bevormunden lassen. Wenn irgend ein Problem, über das sich eine weiträumige Diskussion ergibt, in einen vorderen Tagesordnungspunkt gepackt wird, so fallen die folgenden oft aus, gleichgültig, wie wichtig sie sind. Denn einigen Leuten wird die lange Rederei zu dumm, sie gehen und machen Schritt für Schritt das Parlament beschlußunfähig. Egon hat es schon öfters erlebt, wie da in einem Grüppchen ausgeknobelt wird, wer alles geht und wer dann die Beschlußunfähigkeit feststellen läßt – eine elegante, wenn auch nicht völlig überzeugende Lösung. Vielleicht wäre es dann doch besser, der Festlegung der Tagesordnung mehr Bedeutung zuzumessen.

Nachdem die einleitenden Formalitäten erledigt sind,

geht es los mit den Diskussionen. Und damit ist das Stichwort gefallen: Alles muß diskutiert werden. Nun soll ja im Parlament – der Name sagt es schon – vor allem geredet werden. Aber in einem naiven Winkel seines Gemüts erwartet Egon auch, daß bisweilen ein wenig gedacht wird. Aber die Leutchen reden, reden. Der Geist weht, wo er will; und viele kleine Geister machen noch keinen Wind. Zwar fehlen dem jetzigen Parlament die herausragenden Ideologen, die ein Diskussionsthema wie eine heiße Kartoffel im Munde wenden, bis es wirklich genießbar ist. Doch ist an Stelle des ideologischen Zwistes, der oft reizvoll ist, auch nicht die knappe sachliche Diskussion getreten. Da wird ein Thema solange durchgekaut, bis der Kaugummi klebt. Nicht die Klebrigkeit stört Egon am meisten, sondern die geringe Information, die die amorphe Masse dadurch erhält. Der nie erlahmende Eifer einiger Parlamentarier, immer noch etwas zu sagen und notfalls zu behaupten, das Thema sei noch nicht „durchdiskutiert“, überrascht nicht mehr. Egon wendet seine Aufmerksamkeit dann lieber auf die Konsequenz der Redner in der Handhabung der mütterlichen Mundart. Wer zählt die Völker, kennt die Namen? Vom sozusagen preußisch exakten Hochdeutsch zum breiten Bayrisch, vom mühsam, doch vergeblich unterdrückten Oberhessisch bis zum nie unterdrückbaren flinken Sächsisch und zum Schwäbisch in allen möglichen Spielarten reicht die Spanne; und wer Glück hat, kann sich gar am Graz-ösen Idiom des dds-Chefredakteurs ergötzen. A propos Sächsisch, kennen Sie den? Neulich haben in Bonn im Bundestagsrestaurant zwei Minister Flugblätter verteilt, in denen die Absetzung des Bundeskanzlers gefordert wurde. Na, so lobt sich Egon die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Doch Spaß beiseite, die Diskussion dauert an. Und nachdem dann endlos diskutiert worden ist, gibt es drei Möglichkeiten. Zunächst einmal kann man alles so lassen, wie es bisher war. Oder es wird ein Ausschuß gebildet, der erst einmal die grundsätzlichen Fakten sammelt und sortiert, auf daß man das Thema gründlich ausdiskutieren kann, siehe oben. Da gibt es nichts, so ein Ausschuß ist was Feines. Erst einmal muß diskutiert werden, ob er drei oder fünf oder wieviele Mitglieder haben soll. Anschließend wird diskutiert, wer Mitglied werden darf und wer nicht. Und dabei versuchen einige Unverbesserliche regelmäßig, die Diskussion neu anzufachen. Doch ist da, Gott sei Dank, der Parlamentspräsident vor; nichts geht mehr. Bis der Ausschuß dann steht – man muß ja auch welche finden, die bereit sind mitzumachen – wird es oft noch knapp mit der Beschlußfähigkeit. Immerhin, so ein Ausschuß kann ein Thema still und unauffällig beerdigen, hat also auch Vorteile.

Ehrlicher findet Egon da die dritte Möglichkeit, die direkte Abstimmung. Zwar, um unser Nationalgenie Schiller – nein, den alten, den mit der Glocke – aus dem Zusammenhang zu reißen: Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen. Doch was ausgezählt ist, schafft eine solide Basis. Für Egon ist die Abstimmung das Schönste an der Debatte. Sicherlich ist die Abstimmerei problematisch. Egon empfindet es wirklich nicht als gerecht, daß etwa der chemische Volksvertreter, der sich zufällig ein einziges Mal bequemt, im Parlament zu erscheinen, die gleiche Stimme hat wie all die Braven, die immer kommen und die in ihrer Tätigkeit durch eben diese Parlamentsmuffel am meisten gehindert werden. Fragwürdig ist die Abstimmung, wenn das Parlament nicht voll informiert wurde – ein relativ oft vorkommender Fall, an dem das Parlament selbst Schuld hat. Ebenso fragwürdig ist es, daß der kleine mausgraue Parlamentarier in seiner ganzen finanziellen Unschuld Gelder verteilen darf, ohne eine genaue Vorstellung zu haben, was da alles dranhängt. Aber das sind Probleme, mit denen alle Parlamente zu kämpfen haben.

Noch sehr viel weniger gefällt Egon die enge Verflechtung von Parlament und AStA. Da von den anwesenden Personen etwa die Hälfte dem AStA irgendwie angehören, sieht Egon nicht, wie das Parlament seine zweite Aufgabe, die Kontrolle des AStA, vernünftig erfüllen kann. Natürlich ist es nicht so, daß der AStA im Parlament die Mehrheit hat, aber er hat die professionellen Redner. Die Kontrolle ist also schwierig, weil ein Parlamentarier seiner Kritik erst einmal eingehendes Gehör verschaffen muß. Es ist sicherlich erfreulich, wenn das Parlament nichts Böses am AStA findet, wenn, und da liegt die Flinte im Korn, wenn es nach dem Bösen gesucht hat. Denn freiwillig wird der nicht an seine Brust schlagen und die Hände hoch nehmen. Egon kann es ja nicht so genau beurteilen, aber in dieser Hinsicht ist ihm das Parlament arg zahm. Vielleicht klappt es im AStA nur deshalb so gut, weil ruhig gemuschelt werden kann. Es interessiert sich doch niemand dafür, was da im kleinen Einzelnen gemacht wird.

Die Kontrolle wird nicht nur erschwert, weil die meisten AStA-Mitglieder im Parlament sitzen, sondern auch, weil es tatsächlich so viele sind. Es ist ein Unterschied, ob man fünf oder zwanzig Leuten auf die Finger gucken soll. Vielleicht sollte man die Zahl der gewählten – und damit dem Parlament verantwortlichen – AStA-Mitglieder drastisch verkleinern, damit ein überschaubarer Personenkreis da ist, an den das Parlament sich halten kann. Die wenigen Auserwählten könnten sich immer noch einen Mitarbeiterstab halten, den man nicht unbedingt in eine starre Form gießen muß. Egon hat auch keine Bedenken, daß dann niemand mehr „nur“ mitarbeiten will. Daß sich immer welche finden lassen, dafür sorgen schon die lieben AStA-Sekretärinnen, die den ganzen Tag von einem Haufen umschwärmt werden. Jedenfalls sollte sich das Parlament darüber einmal Gedanken machen, ob der AStA wirklich so groß sein muß und ob den AStA-Mitgliedern nicht generell das Stimmrecht im Parlament entzogen werden sollte.

So schlimm ist das gar nicht. Die Mitglieder des Ältestenrates haben eigentlich nichts zu melden, und trotzdem schätzt Egon ihren Einfluß nicht gering ein. Der Ältestenrat besteht zwar nicht aus würdigen Tattergreisen, aber mehr als den Heiligenschein des exklusiven Vereins kann er auch nicht in die Waagschalen werfen. Es kommt also gar nicht darauf an, das Stimmrecht zu haben. Der Ältestenrat hat keine Stimme, dafür aber den Parlamentspräsidenten. Ob das Parlament zügig die Tagesordnung durchackert oder sich in einen Punkt verbeißt, darauf hat der Präsident nur wenig Einfluß. Trotzdem kann ein gewiefter Präsident wesentlich zur Straffung des Verfahrens beitragen, ohne seine Funktion zu mißbrauchen. Mit dem jetzigen Präsidenten hat das Parlament da unverdientes Glück. Doch sollte man den Ältestenrat nicht nur nach dem Parlamentspräsidenten beurteilen.

Ebensowenig kann man das Parlament nach den schwarzen Schafen beurteilen. Das Schlimme an der Sache ist ja, daß man ein Parlament durch Dummheit sehr viel leichter blockieren, als durch Vernunft zu rationaler Arbeit anhalten kann. Ein dummer Wichtigtuer, das ist Egons Ansicht, kann nicht einmal durch den gerissenen Taktiker, der sowohl in den Geschäftsordnungstricks wie rethorisch bewandert ist, kompensiert werden. Dann kann

Dummheit eher durch zynischen Witz eingedämmt werden, aber das hilft auch nicht immer, und es ist auch nicht jedermanns Sache. Ein bißchen Humor jedenfalls könnte das Parlament noch vertragen; die kurzweiligsten – und gewiß nicht die schlechtesten – Vorlesungen werden bekanntlich von den Spaßvögeln unter den Professoren gehalten. Aber dem Besucher wird, statt Humor, unter allgemeinem Gejuchze ein Auftritt des Parlamentsclowns geboten. Die Fachschaft, der er angehört, hat noch mehr solche eher kuriosen als liebenswerten Schaustücke aufzuweisen.

Sehr viel netter findet Egon da die Tatsache, daß dem Parlament sechs jener Wesen angehören, die in der Statistik des Vorlesungsverzeichnisses unter der lieblosen Bezeichnung „Frauen“ aufgeführt sind – wahrscheinlich das Einzige, was die dds-Redaktion dem Parlament wirklich neidet. Die lieben Kommilitoninnen, um sie mit einem noch scheußlicheren Wort zu bezeichnen, sind im Parlament ganz schön überrepräsentiert, verhältnismäßig jedenfalls. Früher wurde der Proporz gewahrt, da gab es nur das traditionell architektonische Kulturliedchen, dem die bösen Techno-Barbaren immer das Geld abknapsen wollten, und vielleicht noch eine mathematische Schulmeisterin. Nun, das überrollte Parlament hat die Invasion der Gewerbelehrerinnen gut überstanden; nicht nur das Kulturreferat, sondern auch das Pressereferat liegt jetzt in zarten Händen, und jeder ist's zufrieden. Wenn wir demnächst einen gemischten AStA-Vorstand haben sollen, wird sich Egon auch nicht wundern.

Nun hat Egon einiges vom Parlament berichtet, meist nichts Rühmliches. Aber im Grunde genommen sind das alles Kleinigkeiten, die sich nach Egons Ansicht leicht bessern ließen. Es ist keineswegs so, daß das Parlament zu nichts zu gebrauchen ist. Im Gegenteil, die Institution ist, fast beängstigend gut, intakt. Das Dilemma ist, daß das Parlament zwar funktioniert, aber nicht optimal. Es sollte sich ruhig auch einmal mit sich selber beschäftigen. Ansätze dazu sind vorhanden, vielleicht braucht es nur noch einen Stupser von außen.

Egon will sich den Kopf fremder Leute nicht zerbrechen, aber am wichtigsten scheint es ihm, den Kontakt zwischen Volk und Vertretung zu verstärken. Die Fachschaften, die mit einer Fachschaftsversammlung und einem ebenso müden wie defizitären Fachschaftsball im Jahr genug getan zu haben glauben, sündigen hier am meisten. In den Fachschaften müssen zu allererst ein paar Briketts mehr aufgelegt werden. Solange den Studenten zur Parlamentswahl nur eine Einheitsliste vorgelegt wird, kann die Fachschaftsvertretung nicht hoffen, großes Interesse zu wecken. Ebenso wichtig ist die Öffentlichkeitsarbeit des AStA. Hier sollte das Pressereferat auch ein bißchen Schwung investieren. Wenn man behauptet, den mausgrauen Studenten könne man für rein nichts interessieren, dann macht man es sich zu leicht.

Schließlich möchte Egon die Professoren, die vielleicht voller Schadenfreude bis hierher gelesen haben, darauf hinweisen, daß ihre Institutionen durchweg nichtöffentlich sind, es also sehr viel leichter haben. Im allgemeinen muß es schon sehr braun kommen, bis offene Kritik laut wird. Und sicher werden sich auch in ihren Institutionen viele Parallelen zu den Problemen der Studentenschaftsvertreter ergeben.

pay

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei

Darmstadt

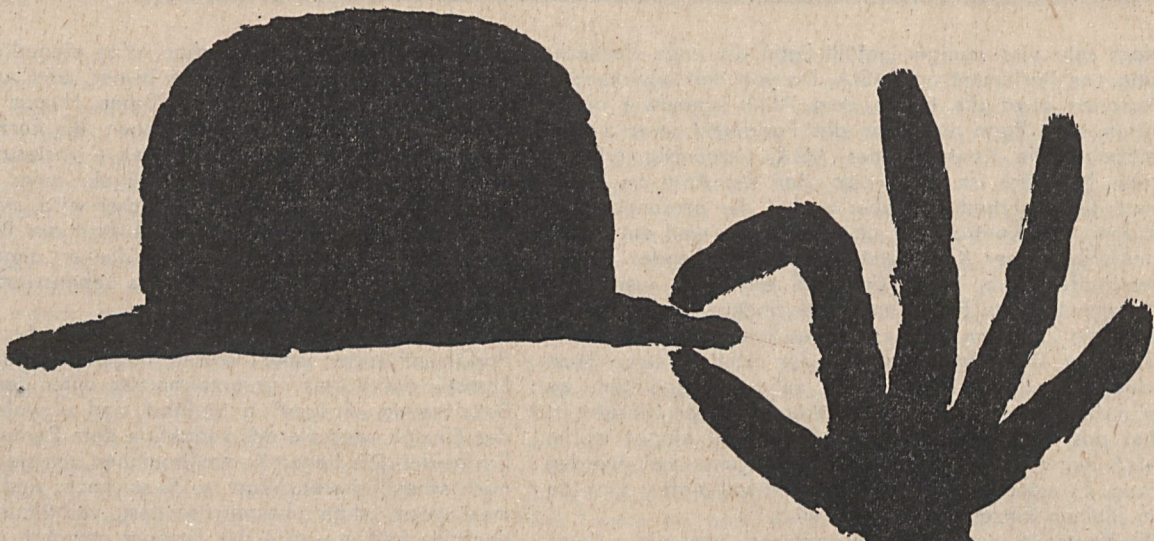
Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

»REISEBÜRO DARMSTADT« LUISENPLATZ 1

TEL: 70321

TEL: 77282

IN BENSHEIM: BAHNHOFSTRASSE 14 TEL: 06251/2291



*Spaß
für kritische
Leser*

pardon

die deutsche satirische Monatsschrift

Carl Amery: „Die Existenz der Zeitschrift PARDON und ihr Verbreitungsgrad markieren einen Fortschritt. Sie ist um ein Bedeutendes besser als alles bisher Witzige auf der deutschen Zeitschriftenwiese.“ (Süddeutsche Zeitung)

Dr. Walter Schmiele: „PARDON darf stolz darauf sein, daß es sich heute schon neben Blätter wie PUNCH und CANARD ENCHAINE stellen darf – ohne ihnen zu gleichen. PARDON ist eine originäre Schöpfung. Hier wirken Text, Karikatur und Fotomontage auf eine Art zusammen, für die es in der Geschichte des Journalismus keine Beispiele gibt.“ (Hessischer Rundfunk)

*Jetzt:
dicker, frecher,
farbiger*

Prüfen Sie selbst! Das neue PARDON-Heft ist soeben erschienen! Bei Ihrem Zeitschriftenhändler für DM 2,-



**BON
&**

dds-Gespräch

mit Prof. Dr.-Ing. G. Hosemann

Eberhard Pahlberg

Hartmut Bauer



dds: Herr Professor Hosemann, Ihr Lehrstuhl ist vor relativ kurzer Zeit – 1963 – eingerichtet worden, und diese Tatsache scheint uns mithin ein Grund zu sein, ein wenig über Ihren Lehrstuhl zu erfahren. Es ist der Lehrstuhl für Energieversorgung. Deshalb unsere Frage: Was faßt man unter dem Begriff Energieversorgung alles zusammen?

H.: Es ist, genauer gesagt, das Institut für elektrische Energieversorgung. Ich befasse mich hier mit Erzeugung, Transport und Verteilung der elektrischen Energie. Mit anderen Worten: Mein Aufgabengebiet sind Technik, Betrieb und Wirtschaft der Kraftwerke und Netze.

dds: Es gilt bekanntlich die Regel, daß sich der Energiebedarf in jeweils zehn Jahren verdoppelt. Wir können uns deshalb vorstellen, daß die Energie erzeugende Industrie ihre liebe Not hat, mit dieser Steigerungsrate Schritt zu halten.

H.: Ja. Diese Erfahrung bedeutet, daß innerhalb von zehn Jahren jeweils das gesamte elektrische Netzsystem noch einmal aufgebaut werden muß. Zieht man noch die für Planung und Bau einschließlich Genehmigungsverfahren erforderliche Zeit ab, dann ist also der Energieingenieur dauernd beschäftigt, in wenigen Jahren gerade das noch einmal zu bauen, was er und die vorangegangene Ingenieurgeneration in den letzten 30 oder 40 Jahren gebaut haben. Und darin liegt seine außerordentliche Aufgabe.

dds: Daraus ergibt sich wohl auch der Zwang, nach neuen Energiequellen zu suchen. Welche Bedeutung haben gegenwärtig die Atomkraftwerke in der Bundesrepublik?

H.: Die Kernkraftwerke sind jetzt aus dem Versuchsstadium herausgetreten. Wir hatten in Deutschland einen schlechten Start, da wir uns erst spät mit der Kernenergie beschäftigen durften. Zur Zeit sind zwei Versuchskraftwerke in Kahl am Main und in Karlsruhe in Betrieb. Es sind jedoch schon eine ganze Reihe von Kernkraftwerken im Bau. Die frühere Abhängigkeit vor allem von amerikanischen Firmen ist durch eigene Liefermöglichkeiten ersetzt worden.

dds: Das bedeutet, daß es schon gelungen ist, den sogenannten Atomstrom wirtschaftlich herzustellen.

H.: Bei großen Leistungen wird dies zutreffen. Das wirft nun sofort die Frage auf nach der Struktur der Energieversorgung. Strom aus Kernkraftwerken ist nur wirtschaftlich bei großen Leistungen, und Kernkraftwerke großer Leistung können nur von großen Gesellschaften erstellt und betrieben werden. Die Tendenz spricht also für eine

Konzentration der Stromerzeugung. Das ist kein politisches, sondern ein technisch-wirtschaftliches Problem.

dds: Die Investitionskosten für Kernkraftwerke sind relativ hoch, und die kleinen Unternehmen werden nicht in der Lage sein, diese hohen Kosten aufzubringen. Glauben Sie, daß sich daraus eine Aufgabe für den Staat ergibt?

H.: Niemand bezweifelt, daß der Staat Energiepolitik treiben muß. Darüber hinaus gibt es manche Befürworter einer staatlichen Energieerzeugung und -verteilung, wie sie z. B. in England, Frankreich und Italien durchgeführt ist. Sie hat sicher gewisse Vorteile, aber man wird zu diesem Mittel erst greifen, wenn es erforderlich ist.

dds: Nun beschäftigt sich Ihr Institut sicherlich nicht nur mit diesen „globalen“ Problemen, sondern auch mit ganz speziellen Lösungen von einzelnen technischen Fragen. Können Sie uns etwas über Ihre Forschungsarbeit sagen?

H.: Man unterscheidet bekanntlich einzelne Betriebsmittel, örtliche Anlagen und ausgedehnte Netze. Mit der Technik der Betriebsmittel befasse ich mich wenig, wohl aber mit der überlagerten Funktion der elektrischen Anlagen und Netze. Es sind an meinem Institut drei Netzmodelle vorgesehen, um das Zusammenwirken der elektrischen Betriebsmittel in einem größeren Verband studieren zu können. Vor mehr als einem Jahr wurde ein Gleichstrommodell angeschafft; vor wenigen Wochen kam ein Wechselstrommodell dazu; und im Laufe des Frühjahrs wird ein Drehstrommodell erwartet – nach eigenen Angaben entworfen und bestellt. Damit kann man Energieversorgungsnetze analog nachbilden. Außerdem steht ein Analogrechner zur Verfügung, der die Funktion kleiner Anlagen mit guter Genauigkeit nachzubilden gestattet. Viele Aufgaben lassen sich auch mit den an der Hochschule und im Deutschen Rechenzentrum vorhandenen Digitalrechnern lösen.

dds: In der elektrischen Energieübertragung gibt es die Tendenz zu hohen und höchsten Spannungen. Wie weit ist man gegenwärtig mit den Spannungen, und welche Prognosen kann man für die Zukunft stellen?

H.: Die höchste Drehspannung ist zur Zeit 700 kV. Sie ist in Kanada installiert. Außerdem wird für die höchste Spannungsebene Gleichstrom propagiert, bei dessen Entwicklung ja gerade Deutschland führend war. 1945 war die Übertragungsanlage zwischen dem Kraftwerk Elbe und Berlin nahezu fertiggestellt, aber statt der von der russischen Besatzungsmacht erbetenen Einschalterlaubnis für Probetrieb kam der Demontagebefehl; die Anlage ist dann in Kaschirra bei Moskau aufgebaut worden, wo sie 1950 in Betrieb kam.

dds: Wird der Gleichstrom in Zukunft eine größere Bedeutung gewinnen?

H.: Der Gleichstrom ist technisch zwingend bei Seekabelstrecken, weil man über längere Strecken als etwa dreißig Kilometer anders keine großen Energien übertragen kann. Er ist außerdem wirtschaftlich, wenn man bei großen Leistungen Landkabelstrecken über etwa 100 km oder Freileitungsstrecken über etwa 500 km betreiben will. Schließlich kann er eine Reihe von technischen Vorteilen bringen, die zur Zeit studiert werden, und die die Frage beeinflussen, ob vielleicht einmal der Gleichstrom als höchste überlagerte Spannungsebene in Frage kommt. Wesentlich ist, daß das Verhältnis von Stationskosten zu Leitungskosten klein wird.

dds: Herr Professor, nun zur Abwechslung eine Frage von eher unterhaltendem Charakter: In den Vereinigten Staaten ist unlängst der Strom ausgefallen. Ist ein solcher Ausfall auch bei uns möglich?

H.: Grundsätzlich ist ein akuter Energiemangel überall möglich, elektrische Energie kann man ja wirtschaftlich nicht speichern. Es gibt nun Unwahrscheinlichkeiten erster, zweiter, dritter und folgender Ordnungen. Man hat in vielen Fällen nicht genügend Geldmittel, um die Unwahrscheinlichkeiten höherer Ordnung auszuschalten. Vor allem ist sicherzustellen, daß in einem solchen Fall möglichst viele Teilnetze und besonders die Kraftwerke selbst funktionsfähig bleiben; die Kraftwerkseigenversorgung muß autark sein, damit die Kessel in Betrieb bleiben und nicht neu angefahren werden müssen. Diese für die Energieversorgung typischen Zusammenhänge scheinen bei dem beschriebenen Ausfall nicht in genügendem Maße beachtet worden zu sein. Sehr unangenehm war, daß die Störung so lange andauerte und einen so großen Bereich erfaßte.

Dr.-Ing. Gerhard Hosemann

o. Professor

Geboren 20. 4. 1922 in Freiburg

3 Semester Studienurlaub während des Krieges

1946–1949 Studium an der TH Stuttgart.

1951 Promotion „Störungsfreie Messung elektrobiologischer Spannungen auch bei langsamem Verlauf“.

1951–1953 Projektierungsingenieur für Wasser- und Dieselmotoren BBC Mannheim.

1953–1955 technischer Leiter einer Fabrik für Gleichrichtergeräte

1955–1963 Leiter einer wissenschaftlichen Abteilung für Hochspannungsnetze, BBC Mannheim

seit 1963 o. Professor und Direktor des Institutes für Elektrische Energieversorgung.

dds: Wie weit reicht eigentlich das europäische Verbundnetz, und wie sieht es mit einer Beteiligung der Ostblockländer aus?

H.: Das Verbundnetz reicht von Jütland bis Südportugal. Über Gleichstromkabel werden England und Schweden angeschlossen. Österreich tauscht kleinere Leistungen mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien aus. Da die Vorteile des Verbundbetriebes sich leicht in Mark und Pfennig nachweisen lassen, ist vorzusehen, daß sich zukünftig mehr Länder mit steigender Intensität beteiligen werden. Der Stromtausch über die Ländergrenzen hinweg ist schon früh praktiziert worden. Die Zusammenarbeit war bisher vorbildlich und von politischen Emotionen ungetrübt.

dds: Kommen wir nun direkt zu Ihrem Lehrgebiet. Welche Schwierigkeiten gibt es da?

H.: Das Arbeitsgebiet meines Institutes ist praktisch dasselbe, wie ich es von meiner früheren Abteilung bei Brown Boveri kenne, wo ich 10 Jahre tätig war. Außerdem war ich zwei Jahre lang technischer Leiter einer Kleinfirma, so daß ich mich sowohl mit den Problemen eines Kleinbetriebes, als auch mit denen einer Weltfirma beschäftigen mußte. Das erleichtert es mir, einiges zur Ingenieurausbildung zu sagen. Interessant ist die auch überall im Ausland zu beobachtende Neigung der Studenten, die theoretisch besser durchdachte und experimentell ungefährlich zu behandelnde Nachrichtentechnik gegenüber der brisanteren, aber nicht immer so unterhaltsamen Energietechnik zu bevorzugen. Dieser epidemische Zug wird meines Erachtens auch durch die Struktur der Allgemeinbildung begünstigt. Wieviele Begriffe aus der Nachrichtentechnik und wieviele aus der Energietechnik kennen Leonie und Christopher vom Hessischen Rundfunk, oder zutreffender: ein hiesiger Abiturient? Wenn der Student nach den ersten Semestern die Scheu vor dem Winter, die Angst vor der Motorwelle und das hartnäckige Vorurteil ablegt, Energietechnik sei konventionelle Technik, so ist viel gewonnen. Man muß im Gegenteil sagen, in der Energietechnik wird heute durch Kernkraft, Grenzleistungen und Höchstspannung eigentlich alles auf den Kopf gestellt, was bisher gegolten hat. MHD-Generatoren, Brennstoffzellen und Supraleiter werden diskutiert.

dds: Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus?

H.: Man muß die begonnene Öffentlichkeitsarbeit fortsetzen, etwa durch Studienberatung, Einführungsvorlesungen und Exkursionen. Ich will vor allem die Studenten der Studienrichtung Allgemeine Elektrotechnik darauf hinweisen, wie groß das Aufgabengebiet der Energietechnik ist. So betrachtet, hatte die Störung in Amerika auch bei uns eine unerwartete Wirkung. Sie hat vielen Leuten plötzlich die Folgen eines Stromausfalles klargemacht und Interesse für die Energieversorgung geweckt. Um ein paar Beispiele zu nennen: In den Krankenhäusern ist zwar der Operationsraum immer an eine Notstromversorgung angeschlossen, nicht immer aber der Aufzug, der etwa mit einem Schwerkranken nach der Operation steckenbleiben könnte; denken Sie an das Chaos in den Großstädten, wenn die Verkehrssignale ausfallen; in den Brutmaschinen der Tierzucht kann eine ganze Federviehgeneration zugrunde gehen; in den Tiefkühlschränken wird bei extrem langem Stromausfall der gesamte Vorrat von vielen tausend Haushalten verderben. Nebenbei: Unter diesen Aspekten verliert das Streikrecht in der Energieversorgung jeglichen Sinn. Die Anforderungen an die Betriebssicherheit sind in der Energietechnik im allgemeinen viel größer als in der Informationstechnik. Sicherheitsbetrachtungen umfassen zudem weit mehr Variable als übliche Geräteentwürfe. Sie eignen sich auch kaum für ein exemplarisches Studium, denn von ihnen hängen Gesundheit und Leben ab – irreversible Güter also.

dds: Herr Professor, Sie müssen sich ja auch mit didaktischen Fragen herumschlagen. Könnten Sie uns sagen, wo hier Ihre Probleme liegen?

H.: Die Probleme liegen zunächst natürlich bei mir, denn ich war bislang kein Hochschullehrer. Ich wäre nun ein schlechter Ingenieur, wenn ich diese Fragen nicht irgendwie systematisch angehen würde. Wie lernt der Mensch überhaupt? Der Student muß während der Vorlesung mitdenken können, um die größeren Zusammenhänge bewußt mitzerleben. Das setzt irgend eine Form eines Vorlesungsumdruckes voraus, dessen Ausarbeitung natürlich einige Semester dauert, und der nach einigen Jahren wieder veraltet. Außerdem ist die Darstellung des Stoffes zu überlegen. Das menschliche Bewußtsein hat eine verhältnismäßig kleine Kapazität. Die große Matrix, aus der man alles ableiten kann, hat für das Lernen wenig Sinn;

man muß in kleinen Schritten vorgehen. Sodann lege ich großen Wert auf die Erhärtung der Kenntnisse in den Rechenübungen, die für den Studenten und mich die Kontrolle sind, ob der Stoff verstanden wurde. Den Text gliedere ich so auf, daß die einzelnen Denkschritte möglichst nacheinander und nicht gleichzeitig zu bewältigen sind. Es erweist sich, daß abstrahierte Aufgaben leichter zu formulieren und zu lösen sind als praxisnahe.

dds: Man kann bisweilen den Eindruck haben, daß man hier an der Hochschule auf die wissenschaftliche Methodik keinen so großen Wert legt, wenigstens nicht explizit. Es ergeht vielen Studenten so, daß sie zwar die Übungen rechnen, aber kein Problem selbständig behandeln können.

H.: Man sagt, die Rechenübungen seien schwer. Nun, es hat keinen Sinn, leichte Übungen abzuhalten. Der Diplomingenieur wird nicht an die leichten, sondern an die schwierigen Aufgaben gestellt. Deshalb machen wir es in den Übungen so, daß die Aufgaben zwar schwierig sind und kaum ohne Anleitung gelöst werden können. Wir bilden kleine Gruppen von höchstens fünf bis sechs Studenten, denen jeweils ein Assistent oder Hilfsassistent zugeteilt wird. Diese Gruppen rechnen die Übungen gemeinsam aus. Ich halte dieses Verfahren für günstig und der Praxis nahekommend.

dds.: Kommen wir zum Schluß auf die organisatorischen Schwierigkeiten, die sich bei der Errichtung Ihres Lehrstuhls ergaben, insbesondere die Raumnot, die Sie ja mit Herrn Professor Brader teilen.

H.: Ich bin zur Zeit außerordentlich knapp mit Raum versehen. Für meine vorgesehenen acht Assistenten, meine Schreibkraft und mich sowie für Studien- und Diplomarbeiten standen ursprünglich nur etwa 150 m² zur Verfügung, so daß ich meine Netzmodelle gar nicht hätte aufstellen können. Nun sind verschiedene Maßnahmen angelaufen: Ein Kellerraum wurde ausgebaut, ein Flur abgeteilt, wir konnten gewisse Abstell- und Vorbereitungsräume belegen und ich darf Studenten für Studien- und Diplomarbeiten in die Laborzimmer anderer Institute einweisen. All das hilft jedoch nur vorübergehend und kann keinesfalls auf längere Zeit zugelassen werden. Wir brauchen ohne Verzug den Neubau neben der jetzigen „Wasserbau“-Halle. Jede Verzögerung des Baubeginns wirkt sich für die Arbeit der betroffenen Institute bedrohlich aus. Wo finde ich Forschungsfreiheit, wenn ich mich auf Jahre hinaus mit vorwiegend theoretischen Arbeiten begnügen muß, weil mir hier keine Halle für größere praktische Arbeiten und für die zugesagte Hochstromanlage zur Verfügung steht?

dds: Ist es abzusehen, bis wann hier wirklich Abhilfe geschaffen wird?

H.: Das Raumprogramm für diesen Neubau wurde am 17. 12. 64 genehmigt. Der Baubeginn liegt allerdings nicht fest, und keine Dienststelle konnte bisher Auskunft geben, wann mit dem ersten Spatenstich zu rechnen ist, geschweige denn, wann ich wirklich einziehen kann.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Ein freundliches Amt

Dies soll eine „ständige Spalte“ werden, was bei unserer bekannten Konsequenz eine pädagogisch sehr wertvolle Aufgabe darstellt. Wir wollen etwas Reklame für die Hochschule machen – public relations, sozusagen zwischenmenschliche Beziehungen

Wir wollen Ihnen kurz beschreiben, was im Sekretariat, in der Verwaltung, in der Telephonzentrale etc. passiert. Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, daß die Hochschule nach der „neuesten“ Statistik im Jahre 1964 1703 Beamte und Angestellte beschäftigte? Das sind, Sie werdens schon erraten haben, für je drei Studenten ein Vollbeschäftigter. Sie sind überrascht? Sie fragen mit Verwunderung, womit die Damen und Herren vollbeschäftigt sind? Die Antwort darauf sollen diese Spalten geben.

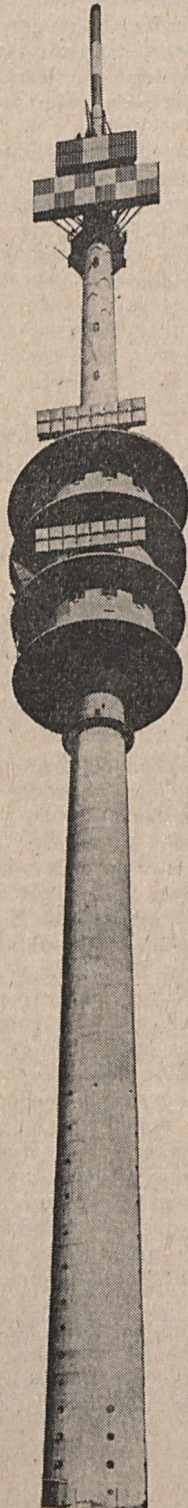
Das Akademische Auslandsamt, über das wir diesmal berichten wollen, ist den Deutschen an der Hochschule weitgehend unbekannt, obwohl es ein Teil seiner Aufgaben ist, Stipendien nach dem Ausland zu vermitteln. Sonst behandelt die „Geschäftsstelle“ unter Frau Klomdsdorf die ausländischen Studenten beziehungsweise deren Aufnahmeansuchen, bis sie unter Dach und Fach unserer Alma Mater sind. Und dann Bescheinigungen. Dutzendweise.

Die „Betreuung“ (von und mit Herrn Heimerl und Frau Munsch) betreut. Die Wortschöpfung ist entsetzlich; die

Fürsorge für ausländische Kommilitonen im Rahmen der bescheidenen finanziellen Möglichkeiten und im (wortwörtlichen) Rahmen der beiden je 10 qm „großen“ Räumlichkeiten ist großartig. Die Studenten wenden sich in allen Lagen, die das Leben so mit sich bringt, vertrauensvoll an Herrn Heimerl. Etwa 50 Besuche und Anrufe pro Halbtage sind die Norm. Multiplizieren Sie die Zahl mit fünf Minuten, dann werden Sie sehen, daß Herrn Heimerls Zeit „doppelt überdeckt“ ist. Sie wissen nicht, zu welchem Friseur? Ihre Wirtin macht Schwierigkeiten? Studiumsorgen? Geldmangel? Überall hilft Herr Heimerl – oder er rät und tröstet. Das tut er auch dann noch, wenn zehn Personen ihn in seinem Bürochen schier erdrücken. Das Auslandsamt ist eines der wenigen Stellen in der Hochschule, wo der Student in seinen persönlichen Problemen beraten wird – und wenn er sein Leid erst mal losgeworden ist, beim verständnisvollen Zuhörer und einer Zigarette, zieht er schon wesentlich erleichtert von dannen. Herr Heimerl organisiert auch Weihnachtsfeiern; die im vergangenen Jahr war ein ganz großer Erfolg. Als weitblickender Mann lud er verdiente Wirtinnen ausländischer Kommilitonen ein.

Der Leiter des Auslandsamtes, Prof. Naumann, befaßt sich seit einiger Zeit intensiv mit den Kontakten der Hochschule zu englischen Hochschulen; darüber haben wir in der vorigen Nummer berichtet. gg

Die Technik von morgen erwartet Sie schon heute bei der Deutschen Bundespost



Die Deutsche Bundespost gehört zu den fortschrittlichsten Verkehrs- und Nachrichtenverwaltungen der Welt. Ihre wichtigste Aufgabe besteht darin, die Nachrichtenübermittlung in der Bundesrepublik und über die Grenzen hinaus sicherzustellen. Die Bundespost hat dabei staatspolitische, kulturelle, soziale und volkswirtschaftliche Funktionen. Obwohl auch Verwaltungsaufgaben erfüllt werden müssen, ist die Deutsche Bundespost keine Verwaltung im engen Sinne, sondern eine Verkehrsbehörde, in der Betrieb und Technik im Vordergrund stehen. Um den hohen Ansprüchen zu genügen, die Wirtschaft und Gesellschaft heute an das Nachrichtenwesen stellen, bedient sich die Bundespost einer rationellen Organisation und modernster mechanischer und automatischer Einrichtungen. Die Technik muß mit neuen Ideen die Leistung der Dienstzweige den ständig steigenden Anforderungen anpassen und den Menschen in noch größerem Umfang von körperlicher und geistiger Routinearbeit entlasten. Die Deutsche Bundespost stellt ihre Anlagen nicht selbst her, die Aufträge für neue Betriebsanlagen gehen an die Industrie. Sie braucht daher nur wenige Konstruktions- und Fertigungsingenieure. Der Diplom-Ingenieur der Deutschen Bundespost wird entscheidend tätig bei der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Planung neuer Anlagen, bei der Kalkulation, Vergabe und Überwachung der an die Industrie erteilten Aufträge und bei der Entwicklung rationeller Betriebsverfahren. Unter den 460 000 Beamten, Angestellten und Arbeitern der Deutschen Bundespost nehmen die Diplom-Ingenieure eine ganz besondere Stellung ein: Sie sind Beamte des höheren Bundesdienstes; sie leiten größere Dienststellen; sie müssen als Vorgesetzte vielen Menschen Vorbild sein; sie planen und bauen die technischen Einrichtungen der Zukunft und betreuen große materielle Werte. Die Beamten des höheren technischen Verwaltungsdienstes haben also stets zugleich technische, betriebswirtschaftliche, organisatorische, personelle und verwaltungsmäßige Probleme zu lösen. Wäre das nicht auch eine Position für Sie?

Der Diplom-Ingenieur der Bundespost ist Führungskraft und Treuhänder großer Werte

Der Diplom-Ingenieur der Bundespost muß einen Blick für die großen Aufgaben haben, die mit dem geordneten und wirtschaftlichen Dienstablauf und der schöpferischen Weiterentwicklung der umfangreichen Organisation des deutschen Post- und Fernmeldewesens verbunden sind. Der Diplom-Ingenieur ist Führungskraft. Er trifft die Entscheidungen — im Fernmeldewesen, in der Maschinen- und Kraftfahrzeugtechnik, im Hochbau. In diesen großen Bereichen bietet der weitverzweigte Betrieb des Post- und Fernmeldewesens gute Möglichkeiten, eine der eigenen Fachrichtung und den eigenen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Tätigkeit zu finden. Wer sich für den höheren technischen Dienst bewirbt, muß die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und darf das 35. Lebensjahr — als Schwerbeschädigter das 40. Lebensjahr — nicht

überschritten haben. Die Diplom-Ingenieure für den höheren fernmeldetechnischen Dienst sollen die Diplom-Hauptprüfung in der Fachrichtung Fernmeldetechnik (insbesondere mit den Studienfächern Vermittlungstechnik und Übertragungstechnik), für den höheren posttechnischen Dienst die Diplom-Hauptprüfung in der Fachrichtung Maschinenbau oder Elektrotechnik, für den höheren hochbautechnischen Dienst die Diplom-Hauptprüfung in der Fachrichtung Architektur abgelegt haben. Eingestellt und ausgebildet werden die Diplom-Ingenieure als Postreferendare, im hochbautechnischen Dienst als Regierungsbaureferendare. Sie sind Beamte auf Widerruf. Die Ausbildungszeit der Referendare bis zur Großen Staatsprüfung (Assessorprüfung), der Vorbereitungsdienst, dauert 2 ½ Jahre, jedoch können darauf Zeiten der praktischen Tätigkeit, die Voraussetzung für die Hochschulprüfung sind, und Zeiten einer beruflichen Tätigkeit nach der Diplom-Hauptprüfung angerechnet werden. Nach Bestehen der Großen Staatsprüfung und nach Bewährung in einer Probezeit sind die höheren Beamten im Eingangsamt ihrer Laufbahn als Postrat, im hochbautechnischen Dienst als Postbaurat tätig. Bei guten Fähigkeiten und Leistungen kommen im Rahmen der zur Verfügung stehenden Planstellen Beförderungen (Oberpostrat / Oberpostbaurat, Oberpostdirektor, Abteilungspräsident, Ministerialrat, Präsident, Ministerialdirigent und Ministerialdirektor) in Betracht. Der Bewerber findet bei der Deutschen Bundespost ein günstiges Betriebsklima, gute Arbeitsbedingungen und Beförderungsmöglichkeiten und eine vorteilhafte Urlaubsregelung. Die Deutsche Bundespost hilft ihren Beamten bei der Wohnraumbeschaffung; sie gewährt Beihilfen und Unterstützungen in Krankheits-, Geburts- und Todesfällen sowie in unverschuldeten Notlagen.

Nähere Auskunft über die Einstellungsmöglichkeiten bei der Deutschen Bundespost, über Einzelheiten der höheren technischen Laufbahnen und über Studienbeihilfen, die von der Bundespost gewährt werden können, erteilen auf Wunsch die Oberpostdirektionen.

**Deutsche
Bundespost**



Memoiren

eines Mensakommissionärs

Hellmut Stoltz

Besser ein Gericht Kraut mit Liebe
als ein gemästeter Ochse mit Hass.

Es gehört offensichtlich zum Wesen des Menschen, immer und zu aller Zeit über etwas schimpfen zu müssen. Eins der beliebtesten Objekte ist hierbei das tägliche Essen. Vor allem dann, wenn es in größerer Gemeinschaft eingenommen und von einer Großküche gekocht wird, bieten sich ungeahnte Möglichkeiten für Diskussionen und Erörterungen an. Worte, die man zu Hause nicht zu sagen wagt, kann man hier ungestraft, ja, sogar noch unter Beifall, von sich geben. Die Mensa ist ein solcher Ort gemeinschaftlicher Essenseinnahme, und in Darmstadt fühlt sich die Mehrzahl der Studenten mit dieser Einrichtung in einer innigen Haßliebe verbunden. Jedoch ein Großteil der Äußerungen, die man immer wieder über die Mensa zu hören bekommen kann, stehen nur auf außerordentlich tönernen Füßen.

Seit dem Mensastreik 1959 besteht in Darmstadt eine Mensakommission, die sich zusammensetzt aus Mitgliedern des Studentenwerks, der Küche, sowie studentischen Vertretern. Diese Kommission hat die Aufgabe, den Speiseplan zusammenzustellen, Beschwerden und Wünsche entgegenzunehmen; sie darf aber neben den kulinarischen auch die finanziellen Gesichtspunkte nicht außer acht lassen. Aus diesem Grunde wird eine Vorkalkulation und eine Nachkalkulation (wie in jedem anderen ordentlichen Betrieb auch) erstellt und von der Mensakommission geprüft.

Es klingt so einfach: „Speiseplan aufstellen“. Aber bereits eine Hausfrau hat es nicht leicht, die Wünsche ihrer verschiedenen Familienmitglieder alle unter einen Hut zu bringen. In der Mensa müssen täglich nicht nur 3500 bis 3800 Wünsche in Einklang gebracht werden, sondern es ergibt sich einerseits eine finanzielle Grenze, andererseits aber – und das ist viel schwerwiegender – eine Reihe von technischen Problemen, die mit der Essenserstellung verbunden sind, und die deshalb bei der Aufstellung des Speiseplans mit berücksichtigt werden müssen.

Zum besseren Verständnis seien hier einige Beispiele kurz angedeutet. Das Studentenwerk besitzt eine eigene Metzgerei, das Fleisch, welches in der Mensa gegessen wird, wird von dem Studentenwerksmetzger geschlachtet

und zubereitet. Nur zusätzliche Mengen werden unter Umständen hinzugekauft. Da dieser Metzger montags im Schlachthof ist, und das geschlachtete Vieh auch noch bearbeiten muß, ist es ihm praktisch frühestens Mittwoch möglich, Fleisch an die Mensa zu liefern. So ergibt sich das Problem, daß der preisliche Vorteil, selbst zu schlachten, einen Nachteil nach sich zieht, der darin besteht, daß Fleisch nur von Mitte der Woche an verfügbar ist. Die Tatsache also, daß es Kotelett zum Beispiel immer nur donnerstags oder freitags gibt, ist nicht so sehr ein Zeichen von Einfallslosigkeit, sondern ist auf die erwähnten Gründe zurückzuführen. So ist auch der Eintopf am Dienstag nicht ein Zeichen für besonderen Stumpfsinn aller Beteiligten, sondern hier wird aus der Not eine Tugend gemacht.

Andere Schwierigkeiten ergeben sich dadurch, daß in der technisch sehr reichlich ausgestatteten Küche nun eben doch nicht alle Geräte in unnötig großer Anzahl vorhanden sind. Ebenso wie eine Hausfrau, die eben nur zwei Pfannen besitzt, nicht in drei Pfannen Pfannkuchen machen kann, obwohl das sicherlich sinnvoller wäre, und obwohl dadurch die Familie frischere und warme Pfannkuchen erhalte, kann die Mensaküche technisch gesehen nicht über ihren eigenen Schatten springen. Das bezieht sich selbstverständlich nicht allein auf das Braten in der Pfanne, sondern auf einen Großteil der Tätigkeiten, die nun einmal in einer Küche anzufallen pflegen.

Andere Probleme jedoch, sind wesentlich schwerwiegender. Die Zahl der in der Mensa essenden Studenten schwankt von Tag zu Tag und von Woche zu Woche. Besonders im Sommer, während der Zeiten guten Wetters, ist es praktisch unmöglich, Essenszahlen vorzuschätzen. Eine Vorausschätzung der Essenszahlen jedoch ist erforderlich, wenn nicht zuviel Material eingekauft und zuviel Essen gekocht werden soll, welches in den Sommermonaten leichter verderben könnte als zu anderer Zeit, welches aber vor allen Dingen in der Mensa nicht mehr, zumindest bisher nicht, angeboten werden kann. Etwas, was eine Hausfrau in der Woche mehrmals zu tun pflegt, nämlich ihrer Familie Reste vorzusetzen, ist hier kaum möglich. Sicherlich: Nudeln und Gemüse kommen womöglich in die Suppe. Aber bereits in solchen Fällen hört man aus der Studentenschaft ganz deutlich Kritik. Auf der anderen Seite kann es aber ebenso



bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

KAUFHOF-Punkte

Plus-Punkte

geschehen, daß eine zu geringe Zahl geschätzt worden ist. Dann stehen Studenten am Schalter, wollen ein Essen erhalten, es muß nachgekocht werden. So etwas dauert seine Zeit. Unzufriedenheit und Ärger auf allen Seiten sind daher die Folge. Besonders erschwert werden Schätzungen während der Ausgabezeit, welche die Küche in die Lage versetzen könnten, rechtzeitig nachzukochen, dadurch, daß die Studenten nicht über die zwei Stunden kontinuierlich verteilt zum Essen kommen. Der Stundenplan berücksichtigt zwar sicherlich in weitgehendem Maße die Wünsche aller beteiligten Professoren. (Die Herren, deren Wünsche nicht berücksichtigt worden sind, mögen mir bitte verzeihen!) Aber daran, daß die Mensa unmöglich gleichzeitig alle Hörer der Grundvorlesungen in Mechanik, eventuell auch Elektrotechnik oder sonstiger Grundlagenfächer gleichzeitig verkraften kann, ist nur gedacht worden. So kommen dann manchmal bis zu 1700 Studenten zur gleichen Zeit. Daß sie warten müssen, sollte einen eigentlich nicht Wunder nehmen.

Das Problem einer Schätzung der Essenszahlen ist daher so wichtig und wesentlich, weil es neben Wartezeiten für die Studenten auch noch unangenehmere Folgen nach sich zieht. Falls zum Beispiel etwa 300 bis 400 Studenten weniger kommen als am Vortage, bzw. als kalkuliert wurde, bedeutet das nur einen Rückgang der Zahl um ca. 10% gegenüber der normalen Zahl. Falls das zuviel gekochte Essen nicht verwertbar ist, bedeutet das, grob ausgedrückt, daß diejenigen Studenten, die ein Essen erhalten haben, letztlich auch insgesamt gesehen die Essen mitbezahlen müssen, die nicht gegessen worden sind. Es erhöht sich also für jeden Studenten der Essenspreis um ca. 10%. Anders ausgedrückt bedeutet das: In der Kalkulation dieses Tages, (obwohl sich so etwas natürlich nicht an einem Tag bemerkbar macht – es soll aber hier an einem einzigen Tag dargestellt werden) schlagen sich die Kosten für die nicht gegessenen und nicht verwertbaren Essen als Preiserhöhung nieder. Für die Preisdifferenz hätte man, sofern eine genaue Mengenvorausschau möglich gewesen wäre, jedem einzelnen Mensaeßer zum Beispiel einen Nachtisch oder aber ein größeres Stück Fleisch zukommen lassen können.

Die Überlegungen, die in diesem Zusammenhang so theoretisch klingen, sind nicht so abwegig, wie es zunächst scheint. Oft wird gefragt, warum denn das Studentenwerk nicht das erreichen könne, was eine bekannte Darmstädter Großküche auch kann. Genau mit dieser Frage aber, wird der wunde Punkt getroffen. Wenn man jetzt einmal davon absieht, daß diese Großküche vor allem Lieferantin für Darmstädter Betriebe bzw. deren Kantinen ist, wodurch sich eine gänzlich andere Kostenstruktur ergibt (kein Geschirr, kein Geschirrspülen, weniger Reinigungspersonal, weil keine Halle vorhanden, statt dessen Thermosbehälter, in denen das Essen zu den Betrieben gebracht wird, um nur einige zu nennen), bemerkt man bei genauerer Betrachtung folgendes: Das Essen, welches man dort auch als normaler Sterblicher erhalten kann, ist nur dann billiger, wenn man sich zu einem Abonnement bereit erklärt. Falls man jedoch die Absicht hat, nur ab und zu zu erscheinen, unregelmäßig, unkontrollierbar, muß man einen höheren Preis bezahlen.

Oftmals wird bemerkt, in Werkskantinen esse man ordentlicher und billiger und die Subvention sei sicherlich auch „nicht so hoch“. Wenn wir hier mal die Höhe der Subvention außer acht lassen, ist doch folgendes festzustellen: In Werkskantinen bestehen ganz genau ge-regelte Essenszeiten. Der Kantinenleiter weiß, für welche Uhrzeit er wieviel Esser zu erwarten hat und kann sich danach einrichten. Somit ist es dann möglich, die kommenden Werksangehörigen sofort zu bedienen und ihnen ein – warmes – Essen in die Hand zu drücken. Anders in der Mensa. Der Küchenchef weiß nur, daß

edition suhrkamp

für 3 Mark

Januar

- 145 *Samuel Beckett*: Aus einem aufgegebenen Werk und kurze Spiele. Zweisprachig. *Erstausgabe*. Deutsch von Erika und Elmar Tophoven. Zum ersten Male in einer deutschen Buchausgabe erscheinen hier, zusammen mit den Originalfassungen, das 1957 geschriebene Fragment ‚Aus einem aufgegebenen Werk‘, der Prosatext ‚ausgeträumt träumen‘ aus dem Jahre 1965 und das Stück ‚Kommen und Gehen‘ aus dem nämlichen Jahr.
- 146 *Karl Krolow*: Landschaften für mich. Neue Gedichte. *Erstausgabe*.
- 147 *Maurice Merleau-Ponty*: Humanismus und Terror 1.
- 148 *Maurice Merleau-Ponty*: Humanismus und Terror 2. *Erstausgabe*. Versuch über das Problem des Kommunismus. Der Autor begreift das Problem der kommunistischen Gewalt als ein politisches Phänomen, das nicht von außen entlarvt, sondern von innen verstanden und philosophisch diskutiert werden soll. Es ist nicht die Frage, ob der Kommunismus die Regeln des liberalen Denkens respektiert (was er offensichtlich nicht tut), sondern ob die ausgeübte Gewalt revolutionär ist und zwischen den Menschen menschliche Beziehungen herzustellen vermag.

Februar

- 149 *Paul de Wispelaere*: So hat es begonnen. Roman. *Erstausgabe*. Aus dem Flämischen von Georg Hermanowski.
- 150 *Walter M. Guggenheimer*: Alles Theater. Ausgewählte Kritiken. 1947–1965. *Erstausgabe*. Theaterkritiken, die zwar, was auf der Bühne vor sich geht, an deren Gesetzen messen, aber auch die wenig auffälligen Verbindungen zwischen Stück, Aufführung und den Spielregeln der Gesellschaft zeigen.
- 151 *Stuart R. Schram*: Die permanente Revolution in China. Dokumente und Kommentar. *Erstausgabe*. Manifeste, Reden und Artikel von chinesischen Politikern, Äußerungen von Regierungsmitgliedern, Zeitungsberichte usw. erweitern die sehr lückenhafte Kenntnis von der politischen, ideologischen und wirtschaftlichen Entwicklung Chinas seit den dreißiger Jahren.
- 152 *T. S. Eliot*: Ein Familientag.

März

- 153 *Kenneth Burke*: Philosophie der literarischen Form. *Erstausgabe*. Aus dem Amerikanischen von Günther Rebing. Burke hat in seiner Ästhetik soziologische, psychoanalytische und linguistische Erkenntnisse aufgenommen.
- 154 *Max Frisch*: Frühe Stücke. Inhalt: Santa Cruz (geschrieben 1944); Nun singen sie wieder (geschrieben 1945).
- 155 *Materialien zu Brechts ‚Kreidekreis‘*. *Erstausgabe*. Zusammengestellt von Werner Hecht. Der Band versammelt Kommentare, Analysen und Selbstauskünfte des Autors. Neben Bemerkungen Brechts stehen Arbeiten von Kritikern und Wissenschaftlern, die das Theaterstück untersucht und seine Struktur und Dramaturgie beschrieben haben.
- 156 *Hans Erich Nossack*: Die schwache Position der Literatur. Aufsätze. *Erstausgabe*. Inhalt: Publikum und Dichter; Nationalhymne der Opportunisten; Über den Einsatz; Freizeitleturer; Das Alltagsdasein von Büchern; Über Büchner u. a.

Suhrkamp Verlag

er innerhalb des Zeitraums von 12 bis 14 Uhr insgesamt etwa 3500 Essen abzugeben hat. Er weiß nicht, ob die vorausgeschätzte Zahl stimmt, wie wir bereits sahen. Er weiß aber vor allem nicht – und da läßt sich, so bedauerlich das auch ist, nicht einfach von einer Woche auf die andere schließen – wie sich die Zahl der hungerigen Studenten über diese zwei Stunden verteilt.

Fehlschätzungen in den Essenszahlen lassen sich dadurch vermeiden, daß ein Abonnement eingeführt wird, was wohl nicht bei allen Studenten Begeisterung hervorrufen würde. Die erwähnten, oft recht langen Wartezeiten, ließen sich dadurch vermeiden, daß in Zukunft die Stundenpläne „mensagerecht“ zusammengestellt werden.

Das war bisher die vorwiegend technische und finanzielle Seite des Problems. Manchen Studenten interessiert aber vor allen Dingen sein Essen. Es wäre falsch zu behaupten, es würde in dieser Hinsicht nichts getan. Es ist erfreulich, hin und wieder festzustellen, daß von einigen Studenten Bemühungen um Verbesserungen und Neuerungen zumindest bemerkt werden. Wo experimentiert wird, wo man Neues sucht, kann es nicht nur Erfolge geben. Aber wer ehrlich ist, wird feststellen müssen, daß sich in der vergangenen Zeit eine Menge geändert hat, daß neue Gerichte auf dem Speiseplan erschienen sind, daß andere – berechtigterweise – nicht mehr erscheinen.

Nun wird – mit Recht – mancher Leser einräumen, daß es ihm nicht so sehr auf schöne Namen und auf Vielzahl der Gerichte ankomme, als vielmehr auf die Art und Weise ihrer Zubereitung. Es ist verständlich, daß sich in einer Großküche Gerichte nicht in derselben Weise zubereiten lassen, wie zu Hause. Kartoffeln, die in einem 250-Liter-Kessel gekocht werden, sehen anders aus, als zu Hause im kleinen Kochtopf zubereitete. Einiges ist also auch hier auf die große Anzahl der herzustellenden Essen zurückzuführen. Etwas weiteres kommt hinzu: Wenn zu Hause etwas mißbrät, zum Beispiel Knödel zerfallen oder dergleichen, kann sich die Hausfrau bei ihrer Familie entschuldigen und wird normalerweise dafür Verständnis finden. In einer Großküche, wie zum Beispiel der Mensa, ist jedoch ein ständiger direkter Kontakt zwischen „Erzeuger und Verbraucher“ nicht vorhanden. Leicht entsteht die Vorstellung: „Wir haben bezahlt, wir wollen dafür auch etwas Anständiges sehen!“

Zweifellos ist jedoch nicht alles, was in der Mensa geschieht, entschuldbar; manches ließe sich sicherlich verbessern. Das Bewußtsein, für viele Menschen kochen zu müssen, daher also genötigt zu sein, Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen, führt leicht dazu, Suppen „aus der Tüte“ oder sonstige „Fertiggerichte“ den Essern vorzusetzen. Oft mag das berechtigt sein. Oft ist es arbeitssparend und dabei dennoch mit kleinen Verbesserungen und Verfeinerungen durchaus akzeptabel. Oft gibt es jedoch hierbei merkwürdige Erscheinungen. Es ist nicht notwendig, immer alles mit der in Deutschland ach so beliebten überall erhältlichen wohltätigen braunen Sauce zu bedecken und als Antwort auf Einwände zu sagen, es handele sich doch um ein so teures und so gutes Grundmaterial, da dürfe man schließlich über die Sauce nicht schimpfen. Hier wird – möglicherweise aus Bequemlichkeit – Preis mit Qualität verwechselt.

Wirklich problematisch wird das Ganze jedoch erst bei Fleisch und Fleischprodukten. Die Tatsache, daß das Studentenwerk über eine eigene Metzgerei verfügt, wird hier zum Bumerang. Während jeder „normale“ Metzger die Teile, die er nicht verkaufen kann, zu Wurst oder Wurstprodukten verarbeiten kann, ebenso, wie das Fett, ist das im Studentenwerk nicht in demselben Umfang möglich. Somit erklärt sich auch die Tatsache, weshalb es in der Mensa mindestens einmal in der Woche Hackbraten, Frikadelle, Fleischkäse oder dergleichen geben

muß. Auch die Tatsache, daß in der Mensa die Frikadellen stark paniert werden müssen, damit sie beim oder nach dem Braten nicht auseinanderfallen, läßt sich ohne weiteres verstehen und wird auch – wengleich nicht begeisterte – Zustimmung finden.

Es gibt jedoch auch Dinge, die selbst bei gutem Willen und stärkstem Bemühen nur außerordentlich schwer verständlich bleiben. Jede Hausfrau, die ein Stück Fleisch kocht, brät oder sonstwie bearbeitet, wird, wenn sie weiß, daß das Stück längere Zeit braucht, um gar zu werden, als ihr an dem betreffenden Tage zur Verfügung steht, bereits am Vortage beginnen. Auch in der Mensa ist so etwas – leider nur allzu kurze Zeit – getan worden. Während der Sommerferien (in irgendeinem, dem Autor bekannten Jahre des Heils) wurde in der Mensa ein Vertretungskoch dabei überrascht, daß er am Nachmittag Fleisch brät. Auf die Frage, was er da tue, antwortete er, erstaunt über die Unkenntnis des Fragenden, daß er bereits anfangs, das Fleisch für den nächsten Tag zuzubereiten. Es gibt kein Fleisch, welches man nicht durch geeignete Behandlung weich bekommen könnte. Wer einmal in südlichen Ländern aß, wo das Fleisch nicht immer so gut und zart ist, wie hier, wird dies bestätigen können. Während sich Gemüse niemals vorkochen läßt, weil beim Wiedererwärmen erstens alles zerfällt, zweitens aber von Nährstoffen und Vitaminen nur noch wenig übrig bleibt, während Kartoffeln sich nur außerordentlich schwer wieder erwärmen lassen, ist es beim Fleisch ja gerade ein übliches Verfahren, wenn nötig bereits am Vortage mit der Zubereitung anzufangen. Besondere Aufsichtsmaßnahmen, ständige Kontrollen, umrühren und dergleichen sind hier nicht erforderlich. Es ist daher unverständlich, warum es bei der damaligen – ach so kurzen – Episode geblieben ist.

Hin und wieder hört man von erbosten Studenten die Meinung, das Fleisch sei sicherlich „irgendwo bei einem Abdecker“ gekauft. Wengleich das natürlich etwas über das Ziel hinausgeschossen ist, kann man dem oft vielfach zu Recht enttäuschten Studenten derartige Äußerungen nicht allzu übelnehmen. Man sollte sich doch im Studentenwerk dazu entschließen, trotz der Schwierigkeiten bei der Fettverwertung, die bereits oben erwähnt wurden, beim Fleisch in noch stärkerem Maße als bisher Fettpartien zu entfernen. Weniger wäre hier im wahren Sinne des Wortes mehr. Ein Student, der ein Stück Fleisch mit relativ viel Fett erhält, das außerdem noch zäh ist, fühlt sich zu Recht betrogen.

Auch in Bezug auf Schlangenbildung braucht keineswegs alles so zu bleiben, wie es schon seit langer Zeit, jetzt aber in verstärktem Maße zu beobachten ist. Nicht alles läßt sich mit technischen Schwierigkeiten der Essensherstellung erklären, nicht für jede Schlange ist der Stundenplan verantwortlich. Man sollte sich doch im Studentenwerk bzw. in der Küchenleitung endlich entschließen, wenn das Essen an einer Ausgabe ausgegangen ist, dort sofort das andere Essen auszugeben. So etwas müßte doch bei einer gewissen Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an die Situation möglich sein.

Selbstverständlich ist es in einer so kurzen Darlegung nicht möglich, alle Probleme aufzuzeigen, die sich bei einem derartigen Betrieb wie der Mensa ergeben. Durch veränderte Bedingungen können neue Schwierigkeiten entstehen, andere werden beseitigt, aber problemlos wird so ein Betrieb nie werden. Wenn es jedoch gelungen sein sollte, durch diese Zeilen das gegenseitige Verständnis zu vergrößern, zu zeigen, daß nicht der jeweilige andere „Bösewicht“ ist, wenn deutlich wurde, daß ständig an Verbesserungen gearbeitet wird, und daß Vertreter der Studentenschaft daran auch ihren Anteil haben, so wäre das immerhin ein erfreuliches Ergebnis.

Ganz groß: die Fußballer

Die herausragende Mannschaft im Darmstädter Hochschulsport ist diesen Winter zweifellos das Fußballteam. Bei Redaktionsschluß noch ungeschlagen, dürften sie wohl sicher die Zwischenrunde zu den Deutschen Hochschulmeisterschaften erreichen. Dabei war ihre Vorrunde bestimmt nicht leicht. Nach dem schon in der vorigen Ausgabe gemeldeten Sieg gegen Freiburg (3:1) mußten sie beim vorjährigen Hochschulvizemeister Uni Heidelberg antreten. In Heidelberg war man seit 5 Jahren ohne Sieg. Zwei Studentennationalspieler in den Reihen der Heidelberger und der ungewohnte Schlackenplatz vergrößerten den Respekt. Großartig spielte die TH aber auf und schaffte einen sensationellen 5:1 (3:1)-Sieg. Eine Woche später mußten die Fußballer in Frankfurt wiederum gegen eine favorisierte Mannschaft antreten. Die Uni Frankfurt mit ihren vielen prominenten Spielern war zwar leicht feldüberlegen und besonders in Zweikämpfen technisch besser und oft siegreich, die Darmstädter boten aber die bessere Mannschaftsleistung. TH-Mittelstürmer Mons, der sonst Dreh- und Angelpunkt ist, Ballverteiler und Sturmspitze in einem, hatte in Amateurnationalspieler Kuhn seine Sonderbewachung. Nichtsdestoweniger war er doch der beste Mann auf dem Platz. Seine Nebenleute kamen aber gegen die starke Frankfurter Abwehr nicht wie gewohnt zum Zuge. So stand es bis 10 Minuten vor Schluß noch 0:0, als in einer Frankfurter Drangperiode der frühere Offenbacher Vertragsspieler Holler 5 Meter frei vor dem Darmstädter Tor stehend einen Bombenschuß gottseidank um Zentimeter neben dem Pfosten ins Aus setzte. Praktisch im Gegenzug wurde dann mit wenigen Zügen die schon aufgerückte Frankfurter Abwehr ausgeschaltet, der Darmstädter Torschützenkönig Rakoczy erhielt im spitzen Winkel zum Tor stehend den Ball und überlistete den früher für die TH spielenden Studentennationaltorhüter Zscherlich. 1:0, ein glücklicher, aber nicht unverdienter Sieg. Ebenfalls 1:0 wurde dann auch noch sicher die Uni Saarbrücken abgefertigt, so daß die Darmstädter klar die Tabelle anführten.

In die nächste Runde

Dem nicht nach standen die **Hallenhockeyspieler**. Ihr Vorrundenturnier gewannen sie sicher. Hohe Siege gegen Erlangen und Freiburg und ein geschenktes Unentschieden gegen Mainz sicherten ihnen die Teilnahme an der Endrunde zu den Deutschen Hochschulmeisterschaften. Ausichten auf die nächste Runde haben auch die **Basketballer**. Nach dem Sieg gegen Freiburg waren sie in Heidelberg gegen die Uni mit ihrer „Nationalmannschaft“ ohne Chance. Nach äußerst reichlicher Wartezeit (zuerst wurde

die Halle nicht geräumt, dann fehlten die Schiedsrichter!) boten sie ihrem Gegner doch beträchtlichen Widerstand und verloren nur 52:29 (27:19). Stumpf hatte am Ende der zweiten Halbzeit, als man nur danach trachtete die Zahl der Gegentreffer möglichst niedrig zu halten, keine Lust mehr und ließ sich vom Platz stellen. Dafür war er aber in Frankfurt neben Göbertshan und dem erstmals für die TH spielenden hervorragenden James Snyder desto besser. Nach hartem Kampf gingen mit 66:53 beide Punkte nach Darmstadt. Die Mannschaft bewahrte so ihre Chance auf einen zweiten Platz in der Vorrunde. Die Endrunde erreichten die ebenso wie die Fußballer von G. Eglin trainierten **Volleyballer**. In einem Vorrundenturnier in unserer Sporthalle belegten sie hinter den favorisierten Frankfurtern einen guten zweiten Platz. Sie gewannen gegen Mainz und Marburg jeweils 3:1, während sie gegen Frankfurt 0:3 verloren.

Nicht nur Siege

Kaum etwas zu erreichen ist für die **Tischtennispieler**. Nach den Niederlagen gegen Freiburg 6:9 und Heidelberg 1:9 holten sie zwar gegen Frankfurt kampflos mit 9:0 beide Punkte, doch steht das Spiel gegen die starken Mainzer noch aus.

Erfolglos waren auch die **Hallenhandballer**. Sie belegten in einem Zwischenturnier in Darmstadt unter vier Mannschaften den dritten Platz, hatten dabei aber gegen den späteren Turniersieger Gießen durchaus Chancen zu gewinnen.

4:4 endete ein **Hallentennisvergleich** zwischen der Uni Loewen und der durch Damen verstärkten TH-Mannschaft. Bei den Herren waren die Belgier überlegen, doch die von Darmstädter Vereinen einspringenden Damen egalisierten am Ende das Ergebnis.

Sportlehrer an der TH

Kein on dit ist anscheinend, daß im Sommer die TH jetzt doch endlich ein Institut für Leibesübungen bekommen soll. Die guten Ausbildungsmöglichkeiten sind ja schon lange da. Lehramtskandidaten können so in einem weiteren interessanten und an den höheren Schulen unterbesetzten Fach Lehrer werden. Ein netter Nebeneffekt ergibt sich für den Hochschulsport: Die Neuzugänge unter den angehenden Sportlehrern dürften der kleinen, aber sehr erfolgreichen TH einen weiteren sportlichen Aufschwung bescheren.

Ihre
Wintersport-
Ausrüstung

von



dem bekannten Fachgeschäft i. d. Stadtmitte

vom Sportlehrer beraten –

von Fachkräften bedient –

von unserer Spezialwerkstatt betreut

Leserbrieft

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen zu Herrn Norbert Ebhards Artikel „Rätsel Südafrika“, der in der darmstädter studentenzeitung Nr. 79, Dezember 1965, erschien. Der Autor hat Südafrika als demokratisches Land bezeichnet. Man kann Südafrika als demokratisches Land nur dann bezeichnen, wenn man die Weißen als die einzigen Bürger betrachtet. Ich glaube in einer Demokratie muß sich jeder frei bewegen dürfen. Es muß ihm erlaubt sein zu sagen, was er denkt. Sogar unter den Weißen fehlt es an Demokratie. Das wurde ganz klar, als die Gesetze über die Bantu Administration im Parlament am 29. 5. 1963 eingebracht wurden. Wie haben die Abgeordneten der Nationalpartei die wenigen Oppositionsmitglieder bedroht?! Es ist auch kindisch, die Idee zu vertreten, daß nur ein kleiner Teil des Landes von den Eingeborenen bewohnt war, als die weißen Siedler ankamen. Zu diesem Punkt möchte ich dem Schreiber erklären, wie die Besiedlung begann.

Holländische Matrosen landeten 1648 am West-Kap, nachdem ihr Schiff auf ein Riff aufgelaufen war. Während sie auf ein Schiff warteten, welches sie nach Hause mitnehmen sollte, trafen sie Eingeborene, die sie mit frischen Früchten, Gemüse und Fleisch versorgten. Die Eingeborenen waren sehr freundlich, und als die Matrosen in Holland ankamen, empfahlen sie der Gesellschaft „the Counsel of 17“, eine Niederlassung zu errichten, aber keine dauerhafte Kolonie oder Siedlung. Die Station sollte nur den Schiffen dienen, die auf ihrer langen Reise von oder nach Indien hier vorbeisegelten. Jan van Riebeck landete am 6. April 1652 mit 100 Männern am Kap, um diese Station zu errichten. Dort trafen sie die Khoi-Khoi- und Abatwa-Stämme. Es waren Nomaden, welche, von der Jahreszeit abhängig, ihr Vieh dorthin trieben, wo es Weideplätze gab. Diese Stämme wehrten sich gegen die weißen Siedler, als die begannen, das Land für sich selbst zu nehmen. In den folgenden Kämpfen besiegten die Siedler die Eingeborenen.

Die Ankunft der Hugenotten im Jahre 1685 verschlimmerte die Lage der Eingeborenen. Die Siedler haben die Bantus erstmals in der Nähe des Fisch-Flusses getroffen. Nach der Entdeckung der Diamanten 1867 bei Kimberly und des Goldes bei Witwatersand im Jahre 1886 zogen die Eroberer und die Kolonisten in das Innere Südafrikas. Sie trafen immer auf heftigen Widerstand seitens der Eingeborenen, sobald sie ungerechte Ansprüche auf fremdes Land geltend machten.

Mit anderen Worten: Das Land war niemals unbewohnt. Das ist ein Beweis, daß nur Dr. Verwoerds Anhänger in ihrem Sinne den Ausspruch: „Südafrika den Südafrikanern“ logisch finden, wenn „Afrika den Afrikanern“ gehören soll. Südafrika jedoch, ist ein Teil Afrikas und gehört auch den Afrikanern. Die weißen Siedler jedoch können bestenfalls als „Landräuber“ bezeichnet werden, die keinerlei Anspruch auf Südafrika hatten. Afrikaner mit gutem Willen haben jedoch unter Vorsitz von Chief A. J. Luthuli am 25. Juni 1955 in der „Freedom Charter“ erklärt:

„Wir Südafrikaner (alle Rassen) sagen unserem Land und der ganzen Welt, daß Südafrika uns allen, die in diesem Land wohnen, Weißen und Schwarzen gemeinsam gehört, und keine Regierung kann bestehen ohne den Willen der gesamten Bevölkerung“.

Ein weißer Minister im Kabinett der Regierung in Kenya ist ein Beweis der Koexistenz in Afrika und auch ein Beispiel für das, was die „Freedom Charter“ meint. Niemand versucht, die Weißen herauszutreiben. Es ist ihr eigenes schlechtes Gewissen, das sie bedroht. Sie können in Afrika für alle Zeiten wohnen bleiben, wenn sie nur die Afrikaner auch als Menschen betrachten wollen. Die Verbrechen, die die Minderheit begeht, werden eines Tages Gerechtigkeit verlangen.

Die Eingeborenen sind durch Dr. Verwoerds Gesetze verpflichtet, einen Ausweis mit sich zu führen. Dieses Gesetz wurde gemacht, nicht um die Arbeit-Suchenden anderer afrikanischer Staaten, die nach Südafrika kommen zu kontrollieren, sondern es ist nur dazu da, die Bewegungsfreiheit der eingeborenen Afrikaner zu vermindern. Auf Grund des „Native Laws Amendment Act“ ist es keinem Eingeborenen erlaubt, in einer fremden Stadt mehr als 72 Stunden zu bleiben. Aufenthalt ist nur möglich, wenn er in der Stadt geboren ist und dort dauernd wohnt.

Zweitens: Das „Labour Bureau“ verbietet jedem Farbigen, seine Arbeitsstelle zu wechseln. Dieses Gesetz hat viele arbeitsfähige Eingeborene aus den Städten ausgewiesen („Endossed out“). Männer wurden von ihren Frauen getrennt, Kinder von ihren Eltern, damit die weiße Minderheitsregierung ihre billigen Arbeitskräfte immer bekommt, wann, wo und wie sie sie haben möchte. Ist das nicht traurig und unmenschlich? Ist es nicht genug, um zu beweisen, daß es diskriminierende Schikane gibt? Es sollte Herrn Ebbard bekannt sein, daß die Wirtschaft Südafrikas von den billigen Arbeitskräften profitiert.

Der Vergleich der Anzahl der Verbrechen, die von Farbigen in den USA begangen werden mit der Quote in Südafrika ist ungerecht und unbillig, denn Herr Ebbard vergaß, die Gründe und die Tatsachen zu erkennen. Die Gründe für diese Verbrechen sind recht einfach zu finden; die Integrationspolitik in den USA jedoch ist kein solcher Grund. Wann hat die Integrationspolitik in den USA angefangen? War es nicht gestern? Der erste Grund ist Arbeitslosigkeit.

Nach dem Moynihan-Bericht (im Arbeitsministerium) im Jahr 1964 waren 29% aller männlichen Farbigen für kürzere oder längere Zeit ohne Arbeit. Die Arbeitslosigkeit unter den Farbigen ist fast doppelt so hoch wie der Gesamtdurchschnitt. Der soziale Abstand zwischen ihnen und den Weißen in den USA wird immer größer: Der Aufruhr in Los Angeles ist ein Beweis für diese Entwicklung. Viele in den USA haben das vorausgesehen, und deswegen versuchten sie, Integrationspolitik zu treiben.

Die Alternative zur Integrationspolitik ist nicht, wie Herr Ebbard meint, Apartheidpolitik, sondern totale Separation. Die Afrikaner sollen den Weißen nicht dienen, wie es sich aus der Politik Verwoerd's ergibt. Der Artikel „Nach der Freiheit die Gleichheit“, der in „DIE ZEIT“ (22. Oktober 1965) erschien, hat versucht, die Gründe der Probleme darzustellen. Ich möchte hier betonen: Es entbehrt der Grundlage und ist deshalb unrichtig, die große Anzahl der Verbrechen auf Integrationspolitik zurückzuführen.

Zum Schluß hat Herr Ebbard vier Universitäten erwähnt, aber leider vergaß er, den Lesern das Niveau dieser Universitäten zu schildern. Es ist wahr, daß diese Universitäten in den sogenannten „Bantulands“ errichtet wurden, aber in unserer modernen Welt muß die Qualität über die Quantität triumphieren. Wahrscheinlich hat Herr Ebbard vergessen, sich über den „Bantu Education Act“ (1953) zu informieren.

In jenem Jahr unterlag die Eingeborenen-Erziehung dem Ministerium für „Native Affairs“, welche damals von Verwoerd geleitet wurde. Diese Bantu-Erziehung ist nichts als eine „indoctrination“ der Weißen für die Schwarzen.

Leserbriefe

Unter den 143 hohen Angestellten mit einem Gehalt von 1250 Pfund in der Abteilung für Bantu-Erziehung ist kein einziger Eingeborener. Das Ziel der Bantu-Erziehung ist: Die Bantus sollen das lernen, was dem Aufbau der süd-afrikanischen Industrie (natürlich im Besitz der Weißen) nützlich ist. Es ist kennzeichnend für Verwoerd, daß er einmal gesagt hat: „Was nützt es uns, die Bantu-Kinder Mathematik zu lehren, wenn es uns keinen Gewinn bringt? Es ist absurd!“ Von den 13100 Lehrern des Bantu-Erziehungs-Departments hatten nur 686 ein Universitätsstudium mit abgeschlossener Prüfung hinter sich. Die Situation in einigen Schulen ist für moderne Ansprüche der sogenannten zivilisierten Weißen in Südafrika unmöglich: Z. B. Klassenzimmer ohne Bänke. Die Ergebnisse kann sich der Leser ausmalen. Und die Regierung gibt immer weniger für die Erziehung der Eingeborenen aus. 1953/54 brachte die Regierung für ein Eingeborenen-Kind £ 8/10/- auf. 1959: £ 7/5/-, 1961: £ 6/9/- und schließlich im Jahre 1962: £ 6/2/-. Demgegenüber gab die Regierung für ein weißes Kind £ 63/18/- aus, und die Zahl steigt immer weiter.

Zum Schluß möchte ich Herrn Ebbard danken, daß er versucht hat, den Lesern etwas über Südafrika zu erzählen. Es tut mir jedoch herzlich leid, daß ein Student so viele einseitige Gedanken und Überlegungen anstellen konnte. Das ist traurig! Kwasi Addai

*

Meine Herren Studentenredakteure!

In Ihrer Nr. 79 drucken Sie unter: „Spielen mit Bauklötzchen“ einige Zeilen ab, zu denen ich mir doch eine Antwort erlauben möchte, denn ich meine, da sollte Ihnen doch einmal ganz energisch entgegnet werden! Der Eifer, mit dem Sie sich den Fragen der Bauplanung widmen, in allen Ehren, aber schließlich sollten Sie sich lieber nicht mit Dingen beschäftigen, von denen Sie zweifellos nichts verstehen! Oder sind Sie Architekt? Und wenn schon, so haben Sie keine Erfahrung und wo kämen wir denn hin, wenn jeder schreiben könnte, was er wollte, bloß weil er meint, er habe mit scharfem Blick das Richtige erkannt.

Mir scheinen aus Ihren Zeilen, wengleich Sie nur über (sicherlich unbewältigte) Jugenderlebnisse berichten, Bedenken gegen das, wie Sie schreiben: „für alle Bauten zuständige Amt“ zu sprechen. Das finde ich denn doch stark! Nicht genug, daß Sie das besondere Vorrecht haben, hier zu studieren, fangen Sie auch noch an, die Arbeit ehrwürdiger und erfahrener Leute zu bemängeln! Was wollen Sie eigentlich, junger Mann? Haben Sie z. B. in D. nicht eine vorbildliche Mensa, mit kürzlich fertiggestelltem Erweiterungsbau? Daß Glasfensterwände für Büroräume wegen der Hitzeentwicklung im Sommer ungünstig sind, ist doch nicht Ihre Sache, denn Sie müssen dort nicht arbeiten. Wenn Restaurant und Café in dezenten gleichmäßigen Grautönen gehalten sind, zeugt es von Aufsässigkeit, das als „eintönig“ bezeichnen zu wollen. Freuen Sie sich doch, daß Sie nicht durch unruhige Farben beim Essen gestört werden.

Das Mensagebäude hat ein wunderschönes Foyer, mit Garderobe (in zwei Etagen, aber das liegt daran, daß sich noch ein Hörsaal anschließen soll). Der Fußboden ist zwar sehr hell und dadurch schnell schmutzig, schwarze Striche von Gummisohlen lassen sich kaum entfernen, ein Abfluß für Wasser ist nicht vorhanden, so daß das Reinigungspersonal nach dem Scheuern das Wasser mit Lappen und Trockensaugegerät wieder entfernen muß. Aber was geht Sie das an? Ist es denn Ihre Angelegenheit, wenn trotz vergrößerten Fußbodens, d.h. erheblich er-

höhter Reinigungsarbeit das Reinigungspersonal zahlenmäßig nicht vergrößert wurde? Kümmern Sie sich doch um Ihren eigenen Kram und nicht um die Personal- und Lohnpolitik des Studentenwerks!

Wenn Sie beim Warten in der Mensaschlange im Winter frieren, warum regen Sie sich auf? Sie wissen doch, daß man einen solchen Raum mit so großen ständig offenen Türen nur heizen kann, wenn an den Türen Luftschleusen vorhanden sind! Behalten Sie doch einfach Ihren Mantel an, legen Sie ihn beim Essen irgendwo auf einen Stuhl, in der Mensa ist sowieso nicht genug Platz. Daß der Graben unter dem Abtrittsrost am Mensaeingang keinen Abfluß hat und daß deshalb im Winter eimerweise geschmolzenes Schneewasser geschöpft werden muß, ist auch nicht so wichtig, denn wann schneit es hierzulande schon!?

Sie haben eine prachtvolle Mensaküche, zweckmäßigst eingerichtet, es wäre kleinlich, vorwerfen zu wollen, daß über einer der Kippbratpfannen beim Braten durch die Hitze erweichtes Fett von der Zwischendecke heruntertropft, weil dort keine Entlüftung angebracht ist. Seien Sie doch nicht so kleinlich! Schließlich ist nun mal in jeder Küche Fettdunst vorhanden. Es läßt sich nun mal nicht vermeiden, daß der Küchenboden während der Mittagszeit von Fett und Wasser glatt wird und man leicht ausrutschen kann. Sie wissen ja: Wo gehobelt wird, da fliegen Späne, wo gekocht und gebraten wird, da fließt Fett. Aber schließlich kann man ja nicht überall da, wo Fett tropft, wie z. B. unter den Kippbratpfannen, einfach Roste und Abflüsse anlegen, wie sie ja auch bei den Kochtöpfen vorhanden sind. Nein, junger Freund, da ist es schon besser, mittags immer Salz zu streuen. Die Mensabäckerei schließlich ist doch vorbildlich!

(Oder schmecken Ihnen die Kuchen nicht?) Daß sie etwas lang und schmal geraten ist, macht nur ihren besonderen Reiz aus. Schließlich hat man den ca. 1,20 m breiten und 2 m tiefen toten Raum auf der Küchenseite der Trennwand zwischen Küche und Bäckerei durch Aufstellen eines Schrankes und Anbringen eines Garderobenhakens gut zu nutzen gewußt. Und daß man in einer langen und schmalen Bäckerei auch backen kann, zeigt die Tatsache, daß es dem Bäcker gelingt, gute Kuchen zu backen und mit den besonderen Schwierigkeiten fertig zu werden, die sich dadurch ergeben, daß die Backöfen nicht an der schmalen Stirnseite, sondern an der Längsseite des Raumes aufgestellt wurden (schließlich mußte man sich ja an die Lage der Fundamente halten!). (Die Öfen wurden kürzlich umgestellt – Anm. d. Red.) Wenn der Bäcker wegen der Schmalheit des Raumes die Stiele seiner Schieber (Schieber) absägen mußte, um seine Kuchen in die Öfen stecken bzw. aus diesen wieder herausholen zu können, so stellt das nur seinen Einfallsreichtum und seine Anpassungsfähigkeit unter Beweis, es ist jedoch mitnichten ein Grund für Sie, an den Fähigkeiten der Planer und Erbauer Ihrer Technischen Hochschule in so wenig netter Weise zu zweifeln. Studieren Sie doch lieber, ich könnte mir vorstellen, daß Sie damit genug zu tun haben, wenn Sie es ernst betreiben. Stecken Sie Ihre Nase nicht in fremden Kram. Und wenn Ihnen schon nach Schreiben zumut ist, warum muß es dann immer etwas Zersetzendes sein? Karl U. Nowak

TSCHECHOSLOWAKEI

Tiefgreifende Veränderungen im Hochschulsystem der Tschechoslowakei sieht der Entwurf eines neuen Hochschulgesetzes vor. Dies geht aus einem Aufsatz hervor, der von dem Vorsitzenden des Ausschusses des Ministeriums für Schulwesen verfaßt wurde. Der Schwerpunkt des Studiums solle auf selbständiges Arbeiten verlegt werden und der Besuch von Vorlesungen nicht mehr obligatorisch sein. Auch die Liberalisierung des

Prüfungssystems wurde vorgeschlagen. Prüfungstermine sollen nicht mehr bestimmt werden, vielmehr sollten die Studenten die Möglichkeit haben, sich während des ganzen Jahres einer Prüfung zu unterziehen. Zusammen mit dem Hochschulgesetz sollen neue Durchführungsbestimmungen, z. B. eine neue Studienordnung und neue Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit erlassen werden.

Studentenspiegel

ENGLAND

Ein Unterausschuß des World University Service (WUS) wurde in Cambridge gegründet. Der Ausschuß hat es sich zur Aufgabe gesetzt, Studenten der Universität Basutoland finanziell zu unterstützen. Diese Universität unterliegt als einzige in Südafrika nicht den Gesetzen der Apartheidpolitik und zieht daher viele Studenten aus der Südafrikanischen

Union und aus Rhodesien an. Diesem Ansturm wird die Universität in ihrer jetzigen Ausdehnung nicht mehr lange gewachsen sein. In Cambridge wurden Weihnachtskarten verkauft und Straßensammlungen veranstaltet, deren Erlös nach Basutoland geschickt wird.

Studentenspiegel

USA

Die Yale Universität unternahm den ersten Schritt, um den Studenten das Mitspracherecht bei der Ernennung von Professoren zu geben. Die Universitätsbehörden, die nunmehr größeren Wert auf die pädagogischen Fähigkeiten der Professoren legen wollen, planen, Studenten mit guten Leistungen aufzufordern, ihre Erfahrungen in Vorlesungen, Diskussionen und Seminaren mit ihren Schwächen und Stärken schriftlich niederzulegen. Diese Maßnahmen, die noch der Ge-

nehmigung durch die Professoren bedarf, ist ein Teil der Reorganisation des Systems der Ernennung von Professoren. Die Neuregelung wurde vom Rektor der Universität nach dem Streit um einen außerordentlichen Professor der Philosophie, der nicht zu Ernennung vorgeschlagen wurde, angeordnet. Die Studenten hatten dagegen protestiert, weil sie der Meinung waren, damit geschehe einem hervorragenden Lehrer Unrecht.

Studentenspiegel

UDSSR

Etwa 100 Amateurfilmstudios, die größtenteils von Studenten betrieben werden, sind in der Sowjetunion tätig. Schon im Jahre 1961 hat man eine Art studentischer Wochenschau ins Leben gerufen, die den Namen „Politechnik“ führt. Aufgabe der Wochenschau ist es, Szenen aus dem studentischen Leben und dem Unterricht zu zeigen und die Tätigkeit der Hochschulen der Bevölkerung nahezubringen; sie soll ferner ihr Publikum

ideologisch beeinflussen und dessen ästhetisches Empfinden schulen. Die Filmamateure des ganzen Landes senden bei der Redaktion ihr Material ein, das hier gesichtet, geschnitten und mit Ton unterlegt wird. 1965 sind 5 Nummern der Wochenschau herausgekommen. Die Kopien werden an Abonnenten verkauft.

Studentenspiegel

FRANKREICH

Die Zahl der Einschreibungen an den französischen Universitäten für das neue Studienjahr beträgt 413 000, das sind 46 000 mehr als im Vorjahr. Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit einer Erhöhung von 15% im Vergleich zu 1964/65 sind die Fächer, die den größten Zuwachs aufweisen. An zweiter Stelle kommen die Naturwissenschaften mit einer Erhöhung von 13,4%. 75 000 neue Studienplätze werden zur Verfügung stehen. Universitätsgebäude, Mensen und Studenten-

heime sind in allen Universitätsstädten gebaut worden. In den Studentenheimen werden 48 000 Plätze, 14 000 mehr als im Vorjahr, vorhanden sein; jedoch ist die Zahl der Studenten, die in Heimen wohnen werden, noch weit entfernt von den im Aufbauplan vorgesehenen 20%. Der Lehrkörper umfaßt 18 445 Dozenten gegenüber 16 904 im Studienjahr 1964/65.

Studentenspiegel

CHINA

Der Nationale Rat für die Entwicklung der Wissenschaften (NCSD) der Republik China (Taiwan) hat die chinesischen Wissenschaftler in den USA gebeten, nach Formosa zurückzukehren und dort bei der Entwicklung der Wissenschaften zu helfen. Die Abwanderung von Graduierten und Wissenschaftlern ins Ausland hat in den vergangenen Jahren ständig zugenommen. Von den 7350

Akademikern, die zwischen 1957 und 1963 zu fortgeschrittenen Studien ins Ausland gingen, sind nur 7% nach Formosa zurückgekehrt. Auch von den Studenten, denen zur Vollendung ihrer Studien ein zweijähriger Auslandsaufenthalt gewährt worden war, sind 86% in den Gastländern geblieben.

Studentenspiegel

Eine Schlichtungsstelle, die bei Auseinandersetzungen zwischen Mietern und Vermietern vermittelt soll, wurde jetzt in Tübingen eingerichtet. Der Initiative der augenblicklichen AStA-Referentin für Bau- und Wohnungsfragen an der Universität Tübingen ist es zu verdanken, daß diese neue Einrichtung geschaffen werden konnte, von der man sich erhofft, daß sie in Zukunft vielen Tübinger Bürgern und Studenten Unannehmlichkeiten und Ärger ersparen kann. Der neugegründete Ausschuß, der von jetzt an schlichtend eingreifen soll, besteht aus einem Vertreter der Bürgerschaft, einem Juristen und dem jeweiligen AStA-Referenten für Bau- und Wohnungsfragen. Vermieter und Mieter können sich an die Schlichtungsstelle mündlich oder schriftlich wenden. VDS-info

**Vermittlungsstelle
für Mietstreitigkeiten**

Der Allgemeine Studentenausschuß (AStA) der Universität Göttingen will im Rahmen der bereits bestehenden Ostkontakte jetzt auch Beziehungen zur Freien Deutschen Jugend (FDJ) – der kommunistischen Jugendorganisation Ostdeutschlands – aufnehmen. Über das Auslandsreferat des AStA soll bereits für das Sommersemester 1966 ein Studentenaustausch mit den Universitäten Leipzig und Rostock vereinbart werden. Studentenspiegel

Kontakte zur FDJ

Der Beschluß der Ministerpräsidentenkonferenz vom Oktober 1965 über die Erhöhung des Förderungsmaßbetrages nach dem Honnefer Modell von 250 DM auf 290 DM wurde von den beteiligten Stellen unterschiedlich ausgelegt. Das hat dazu geführt, daß noch keine erhöhten Stipendien ausgezahlt worden sind, obwohl die Erhöhung mit dem 1. Januar 1966 in Kraft treten sollte. Die Begründung für diese Verzögerung wird von den beteiligten Stellen unterschiedlich gegeben. Einerseits wird angeführt, daß die Erhöhung auf 290 DM überhaupt nicht bindend beschlossen worden sei. Andererseits bestehen Meinungsverschiedenheiten, ob die Ausbildungszulage nach dem Bundeskindergeldgesetz als Einkommen des Studenten anzurechnen ist oder nicht. Da zwischen den einzelnen Bundesländern hierüber bislang keine Einigkeit erzielt werden konnte, müssen wieder einmal die Studenten dafür büßen. VDS-info

**Unregelmäßigkeiten
bei der Honnef-Auszahlung**

Ein Regierungsabkommen über die gegenseitige Unterstützung bei der Ausbildung von Studenten und wissenschaftlichen Nachwuchskräften haben Ostdeutschland und Polen Anfang November 1965 unterzeichnet. Das Abkommen sieht vor, den Austausch von Studenten beider Länder und vor allem den Ausbau des Direktstudiums über mehrere Jahre zu fördern. Dabei wurde besonders an die Gebiete des Maschinenbaus, der Ökonomie und der Naturwissenschaften gedacht. Auch der Austausch von Germanisten und Polonisten ist vorgesehen. jw

**Regierungsabkommen zwischen
Polen und Ostdeutschland**

Ihre Besorgnis wegen der Verzögerungen beim Aufbau der neuen Universität in Bremen äußerten die Vertreter der Studentenschaften anläßlich einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der norddeutschen Studentenschaften im Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) in Bremen. Der Beauftragte der Studentenschaft für die Universität Bremen, Heinz-Theodor Jüchter, wies auf die Bemühungen der Studentenschaft hin, mit dem Gründungsausschuß eine möglichst enge Zusammenarbeit zu erreichen. Die Teilnehmer der Konferenz brachten zum Ausdruck, daß sie in Zukunft eine stärkere Beteiligung der Studentenschaft an der Arbeit des Gründungsausschusses und seiner Unterkommissionen erwarten. Unerläßlich sei es außerdem, möglichst umgehend die Probleme der Investitionen für die Universität Bremen und deren laufende Finanzierung zu klären. VDS-info

**Sorgen des Bremer
Studentenschafts-Beauftragten**

Ein Partnerschaftsvertrag zwischen den Studentenvertretungen der Sorbonne und der Freien Universität Berlin ist in Paris geschlossen worden. Der Vertrag sieht vor, daß die Studentenvertretungen der beiden Universitäten mindestens zweimal im Jahr ihre Erfahrungen austauschen und wechselseitige Probleme diskutieren. Außerdem wurden gemeinsame Veranstaltungen auf kulturellem und politischem Gebiet vereinbart. Nach der Ratifizierung des Vertrages durch die Studentenvertretung der Sorbonne wurde er auch vom Konvent der FU gebilligt. Studentenspiegel

**Partnerschaftsvertrag
zwischen der Sorbonne und der FU**

Einem „on dit“ zufolge . . .



. . . hängt im sogenannten Mensa-Foyer ein sogenanntes Bild.

. . . macht ein on dit noch keine dds.

. . . ist die Faschingsausgabe der dds bereits vergriffen.

. . . werden in der Mensa neuerdings drei Schlangen eingerichtet, nämlich für Freßlinge, Drängerlinge und Rohlinge.

. . . musizieren am nächsten Studentenwerksball die Rolling Tablettis.

. . . beabsichtigt die dds, den Axel-Springer-Verlag aufzukaufen.

. . . macht die Hochschulverwaltung darauf aufmerksam, daß jetzt auch auf der Nachtweide ein weiterer Parkplatz für Studenten erschlossen wurde.

. . . ist Professor Waidelich der Meinung, man könne über alles reden, nur nicht über 60 Minuten.



Berichtigung: Infolge technischen Versehens hat sich in das 6. „on dit“ der Ausgabe 80 ein fataler, sinnentstellender Fehler eingeschlichen.

Studienfahrten von Studentenreisen im Frühjahr 1966

1. Berlin

12. 4.–18. 4.
Fahrt, Unterkunft, Frühstück

Preis 40,- DM

Für diejenigen, die noch Ski laufen wollen

25. 2.–11. 3. Haus im Ennstal
18. 4.– 1. 5. Val d'Isère

Preis 169,- DM

Preis 342,- DM

2. Wien–Budapest

9. 4.–17. 4. Ostern
28. 5.– 5. 6. Pfingsten
Fahrt, Unterkunft, Frühstück;
in Ungarn Vollpension; Visum

Preis 245,- DM

Für diejenigen, die schon baden wollen

3. 4.–17. 4.
22. 5.– 5. 6. Mittelmeerinsel Ponza

Preis 297,- DM

3. Paris

13. 3.–19. 3. 6. 4.–12. 4. 14. 4.–20. 4.
20. 3.–30. 3. 7. 4.–17. 4. 15. 4.–22. 4.
30. 3.– 5. 4. 10. 4.–16. 4. 18. 4.–24. 4.
Preis ab 72,- DM

4. Prag

4. 3.–10. 3. 28. 5.–3. 6.
8. 4.–14. 4. 29. 5.–4. 6.
26. 4.– 2. 5.
Preis 139,- DM

Südafrika-Flugprogramm

BASEL-JOHANNESBURG-BASEL DM 1485,-

Termine:

Hin 18. und 26. Juli, 3. Aug., zurück 30. Okt. 1966
„jobs“ werden beschafft!

Näheres durch British Universities Society of Arts,
32, Shaftesbury Av. London W. 1.

(Billige Flüge nach USA und Hongkong mit Arbeitsbeschaffung)

DSM TEST

ZEITSCHRIFT MIT WAHREN TESTS

**Unser Tip:
MENSA - MENÜS**

N. N. endlich gefunden

NATURERZENNE

**obszön
obszön
obszön**



Studentinnen und Studenten

finden im Monat Februar 1966 eine angenehme Aushilfsbeschäftigung. Werksküche und Kantine im Hause.
Möglichst persönliche Bewerbung an unser Personalbüro erbeten.

HABRA - WERK WILHELM F. OTT 61 DARMSTADT

Eschollbrücker Straße 24-28, Telefon 2812200

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58
Pschorrbrau München u. Michelsbrau Babenhausen im Faßausschank

Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19
Am Kraftwerk der TH

Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen beim Fachmann.**

Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612

**Wenn's
um
Geld
geht**



**Sparkasse
Darmstadt**

Geschäftsstellen in Stadt und Land

ZUR LAGE

Wir lassen uns nicht lumpen. Schon gar nicht von gängigen Naturgesetzen. Deshalb testen wir sie. Für Sie. Für Naturgesetzverbraucher. Von Maschinenbauern sind wir gefragt worden: „Was ist mit den DIN-Normen?“ - Wir meinen: Das sind keine Naturgesetze. Die Maschinenbauer wollten das nicht glauben. Sie sahen uns von der Seite an. Das ist nichts Neues. Aber daß wir Professoren testen wollten. Anonym sind Drohungen eingegangen. So ein Herr sei kein Mensaessen. Die müßten wir testen. Das wollten wir auch. Mitten im Test ist aber das Baldrian ausgegangen. Wir riefen bei der DSKV an. Wegen des Baldrian Darauf waren die nicht vorbereitet. Also kein Baldrian. Wir versuchten es ohne. Aber die Gesundheit der Redaktionsmitglieder ist uns oberstes Gesetz. Wir brachen den Test ab. Stattdessen liefern wir Rezepte. Unser Rat: Dafür brauchen Sie Baldrian.

Wir wollten noch mehr testen. Denn kalte Füße zu bekommen war noch nie unsere Stärke.

**dDM kennt Namen.
Massenhaft.**

KÖPFE



Egon N. N.

ist endlich gefunden worden! In den Hausmitteilungen der THD wurde schon oft über ihn berichtet, aber keiner wußte, wer gemeint war. „Ich nicht“, sagten alle Leser bzw. Käufer der dds, und das sind viele, „ich bin nicht gemeint!“ Jetzt haben wir ihn aber. In einen Linseneintopf vertieft fanden wir ihn. In der Hochschulkantine. Woran wir ihn sofort erkannten? Er sah genauso aus wie alle andern. Das genügte uns.

Hier seine Personalien: Egon N. N. (=Normal-Null), Farbe mausgrau, Gesicht DIN A0, besondere Kennzeichen fehlen. Student des 4. Semesters, Vordiplom 1. Teil befriedigend. Politische Zugehörigkeit: geht ab und zu in den Filmkreis.

Wir nehmen ihn in unsere Redaktionsräume mit und fragen ihn aus: „Herr Egon, was halten Sie von dds?“ Egon: „Zwingt grau raus...“ „Kennен Sie James Bond?“ Antwort: „Ja.“ Zeigt dabei auf seine 007-Kollegmappe. Wir fragten weiter: „Was ist AStA?“ Sein graues Gesicht lichtet sich auf: „Die AStA? Mit der war ich in Sardinien. Da sind immer viele Frauen dabei!“ erklärt er, Schalk im Nacken. Weiter: Ob ihm Darmstadt gefalle. Nein, gefällt ihm nicht. Warum? „Keine Kultur“. Aber Mathildenhöhe, Tote ohne Begräbnis, Sessession, Büchner, Musiktage kennt er nicht. „Das interessiert mich nicht!“ München sei besser. „Da ist viel los, wissen Sie!“ meint er.

Wir fragen zum letzten Mal: „Herr Egon, warum studieren Sie?“ Er denkt lange nach. Dann eine vage Geste im Raum. „Akademiker zu sein verpflichtet.“ „Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.“

Am nächsten Tag: Ein freier Mitarbeiter hat noch drei Egons gesehen. Der Vertriebschef schon elf. Dann sogar 137. Schließlich alle. 5175 Egons.

TEST

das englische. Und zweitens geht es schon nach kurzzeitigem Gebrauch in Fetzen. Wir riefen in Mailand an. Dipl.-Ing. Spakkaroni von der Entwicklungsabteilung sagte uns: „Das wissen wir. Dafür sind wir viel billiger!“ Das sind typisch italienische Geschäftsmethoden. Da erübrigt sich jeder Kommentar.

Viele Überraschungen brachte das Gravitationsgesetz. In letzter Sekunde erfuhren wir, daß in Deutschland an einem Konkurrenzprodukt gearbeitet wird. Die Pascual Jordan GmbH, Hamburg, bereitet eine ganz neue, moderne Ausführung der Schwerkraft vor. Teurer, aber besser. Knalleffekt: die Quantelung. Das be-

Naturgesetze

Wir wollten Naturgesetze testen. Schonungslos. Aber wir wußten nicht welche. Brief an Albert Einstein. Der weigerte sich hartnäckig und antwortete nicht. Dabei wollten wir nur eine detaillierte Aufstellung. Zweiter Brief an Heisenberg in München. Mit dem gings uns noch schlechter. Überheblich wie die Wissenschaftler sind, schickte er uns seine angebliche Weltformel. Und schrieb dazu, wir sollten uns rausnehmen, was wir brauchen. Damit ist dem Verbraucher nicht gedient! Da sollte endlich der Gesetzgeber einschreiten. Die kümmern sich doch sonst um alles.

Nur Import!

Aber es gibt auch Leute, die an einer objektiven Berichterstattung interessiert sind. Wie zum Beispiel die Pressestelle der Technischen Hochschule Darmstadt. Die schickte uns eine Riesenauswahl an Naturgesetzen. Jetzt ging die Arbeit los. Aber was testen? Wir sind ehrlich: Wir haben gewürfelt. Und schon hatten wir zwölf der gängigsten Gesetze ausgewählt. Die erste Überraschung: fast alle sind Importartikel. Drei aus Frankreich. Vier aus England. Eins aus Holland. Zwei markenfreie. Und eins aus Deutschland: das Zerfallgesetz. Aber das haben wir nur genommen, weil es billig war. Billiger als die Ausländer, die es auch fabrizieren. Da ist dann natürlich Zoll drauf. – Und schließlich eins aus Darmstadt.

Eine Firma ist zweimal vertreten bei unserem Test: die Newton Incorporated, Cambridge. Sie wird nicht begeistert sein, eins ihrer Erzeugnisse

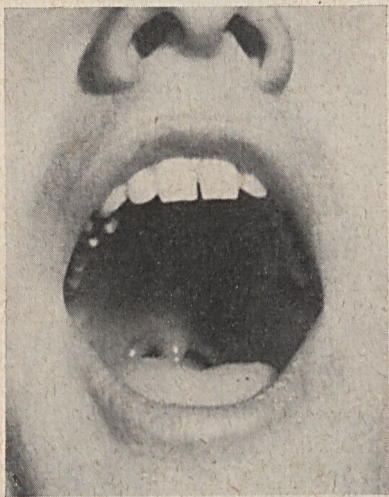
ist nicht empfehlenswert (das Trägheitsgesetz), das andere auch nur weniger empfehlenswert (das Gravitationsgesetz). Überhaupt sind wir enttäuscht von unseren Naturgesetzen. Von zwölf getesteten müssen wir zweimal vom Kauf abraten, drei sind nicht empfehlenswert, fünf sind weniger empfehlenswert. Und nur zweimal konnten wir das Prädikat „Empfehlenswert“ vergeben. Wir fragten dazu Professor N. N. Er sagte uns: „Das kommt einerseits daher, daß es andererseits so ist. Außerdem müssen Sie berücksichtigen, daß die von Ihnen getesteten Naturgesetze fast alle über 100 Jahre alt sind. Schließlich – wenn ich mich so an meine Studienzeit zurückerinnere, so muß ich sagen: Alles was recht war, aber die Gesetze haben gestimmt. Auf alle Fälle waren sie qualitativ und in der Verarbeitung hochwertiger als manches, was heute die Produktionshallen und Fertigungsbänder verläßt.“ Soweit Professor N. N.

Wir hätten ja auch modernere Gesetze testen können. Einstein, Schrödinger, Planck und andere bieten da ganz schöne Sachen an. Als wir nach den Preisen fragten, fielen wir um. Unerhört. Sowas haben wir noch nie erlebt. Einstimmiger Beschluß der Testredaktion: Das kann sich niemand leisten. Raus aus dem Test! Natürlich ist das kein Grund, alten Ramsch auf den Markt zu werfen wie die Galilei S. p. A. in Mailand. Die vertreibt unter dem Namen „Legge d'inerzia, made in Italy“ eine Art Trägheitsgesetz. Natürlich ist es billiger als das „Original Lex Prima“ der Newton Inc. Aber erstens hält es nicht, was der Name verspricht. Es ist bei weitem nicht so träge wie

deutet: Man wird die Schwerkraft dann endlich auch in kleinen Mengen im Einzelhandel erhalten können. Allerdings nicht vor 1969. Bis dahin soll die Serienreife erreicht sein. Aber das ist nicht das Schlimmste. Nämlich: Wir sind einem Schwindel auf die Spur gekommen. Die Coulomb S. A. in Marseille betrügt den Käufer. Sie vertreibt das Gravitationsgesetz der Newton Inc. (gegründet 1687) unter dem Namen „Loi de Coulomb, imprimé en France“! Zur Tarnung wurden nur zwei Buchstaben und die Konstante geändert. Sogar den Preis haben sie auf den Pfennig kopiert. Das verstehen die Franzosen also unter dem Gemeinsamen Markt. Er ist einfach unerhört! Wir haben bereits das Auswärtige Amt alarmiert. Und die Interpol. Und die ständige Kultusministerkonferenz. Die sollen jetzt mal zeigen, daß sie an sauberen Gesetzen interessiert sind.

Die Lage ist ernst

Abschließend ist zu sagen: Die Lage auf dem Naturgesetze-Markt ist ernst. Prüfen Sie alles genau, was Sie kaufen wollen. Seien Sie besonders vorsichtig mit japanischen Erzeugnissen. Wir haben eins ausprobiert. Das taugte aber auch gar nichts. Also Vorsicht! Zum Schluß noch ein guter Rat: Kaufen Sie bei Discountern! Die bieten die gleichen Gesetze zum Teil mit 30% Nachlaß an. Ein paar Adressen: Physik-Discount, Darmstadt, Grafenstraße 2
Kaufhof AG, Darmstadt, Ernst-Ludwigstraße 1.



Trägheitsgesetz

Jeder Körper, auf den keine Kräfte wirken, verharrt im Zustand der Ruhe oder der gleichförmig-geradlinigen Bewegung.

Hersteller:
Isaac Newton Incorporated, Cambridge

Vertriebsunternehmen:
Studentenschaft der THD
Senat der THD

Konkurrenzunternehmen:
Galileo Galilei S. p. A., Milano

Preis: Schachtel DM 9,57

Preiswert. Klare Aussage. Aber die ist falsch. Unhaltbar. Das kommt doch nie vor. Überall wirken Kräfte. Also völlig akademisches Problem. So versuchen die Intellektuellen, das Volk zu verdummen. Das Gesetz ist eine Utopie.

**NICHT
EMPFEHLENSWERT**



Gesetz der konstanten Proportionen

In einer chemischen Verbindung stehen die Massen der einzelnen Komponenten in einem bestimmten, festen Verhältnis.

Hersteller:
John Dalton Corporation, Oxford and Liverpool

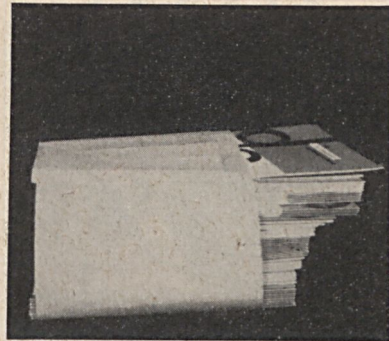
Generalvertretung für Darmstadt:
Kohlschütter GmbH, Zintl-Institut

Preis: 19,66 DM/Stunde (Das Gesetz wird nur vermietet)

Eins der wenigen Gesetze der Chemie, die immer stimmen. Plausibel. Dafür zu teuer. Recht haltbar. Aber psychologisch unsympathisch. Die männlichen Redaktionsmitglieder sind gegen eine Ausdehnung des Gesetzes auf den menschlichen Bereich. Variable (veränderliche) Proportionen sind uns lieber.

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**

TEST



Wirkungsgrad?

Zweiter Wärmehauptsatz

Es stehen mehrere Ausführungen zur Verfügung. Wir wählten die preiswerteste.

$$\eta \leq \frac{T_1 - T_2}{T_2}$$

Hersteller: Nicolas Carnot et Cie., Paris.

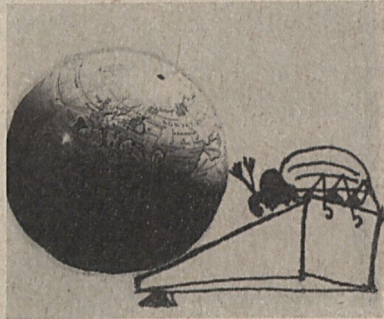
Alleinvertrieb für die Bundesrepublik Deutschland:
Kirchberg AG, Dampfmaschinen.

Preis: 32,18 DM /% /

Das schlechteste Naturgesetz im Test. Unklare Aussage. Wofür haben wir denn da ein Gesetz, wenn es doch nur heißt: kleiner oder gleich. Haltbarkeit mäßig. Rechenaufwand allerdings nicht zu hoch. Für die primitive Ausführung viel zu teuer. Der größte Nachteil: Es kommt immer ein schlechter Wirkungsgrad heraus.

**Vom Kauf
abzuraten**

TEST



Hebelgesetz

Kraft x Kraftarm = Last x Lastarm

Hersteller: Ohne Rezept in jeder Apotheke erhältlich, da Urheberrechte verjährt. Gehört zum Fertigungsprogramm aller Firmen, die sich mit der Herstellung von Kräften und Drehmomenten befassen. Bedeutendster Hersteller:

Archimedes Brothers, Connecticut, USA

Preis: im praktischen Frischhaltebeutel DM 2,33.

In Darmstadt an jedem Mechaniklehrstuhl zu erhalten.

Neben Reflexionsgesetz billigstes Gesetz im Test. Alt, aber richtig. Vielfach zu verwenden. Leicht zu begreifen. Kaum Rechenaufwand. Sehr haltbar. Eignet sich besonders für den Bau von Pyramiden. Mit genügend langem Hebelarm kann ein Maikäfer die Erde aus den Angeln heben. Deshalb:

EMPFEHLENSWERT



Vorher



Nachher

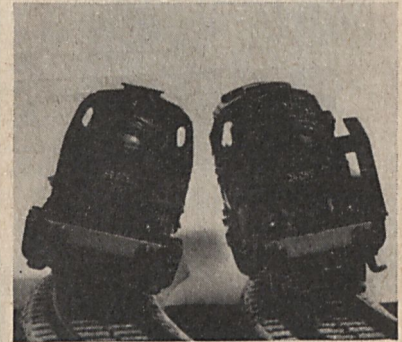
Reflexionsgesetz

Einfallender Strahl, ausfallender Strahl und Einfallslot liegen in einer Ebene. Einfallswinkel gleich Ausfallswinkel.

Hersteller: Es sind mehrere Ausführungen im Handel. Mit ein wenig Geschick kann man sich das Gesetz aber auch selber machen. Man braucht einen genügend langen Strahl. Und eine reflektierende Fläche. Und zwei gleiche Winkel. Das alles kann man mit einer ausführlichen Bedienungsanleitung für ein paar Pfennige in jedem Metzgerladen erhalten.

Absolut billigstes Gesetz im Test. Trotzdem zwei Aussagen auf einmal. Nach kurzem Nachdenken zu begreifen. Vielfältige Verwendungsmöglichkeiten, z. B. beim Spiegel. Fast unbegrenzt haltbar, lediglich der Strahl wird sich mit der Zeit etwas abnutzen. Übrigens: auch Querschläger gehorchen dem Reflexionsgesetz. Daher:

EMPFEHLENSWERT



Gravitationsgesetz

$$K = f \frac{m M}{r^2}$$

Hersteller:

Isaac Newton Incorporated, Cambridge

Preis: 17,91 DM/Mp

Generalimporteur für Deutschland: Waidelich, Elschner & Co., Darmstadt

Solide englische Qualität. Entspricht dem Coulomb'schen Gesetz. Siehe dort.

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**



Korgel kalt



Korgel heiß

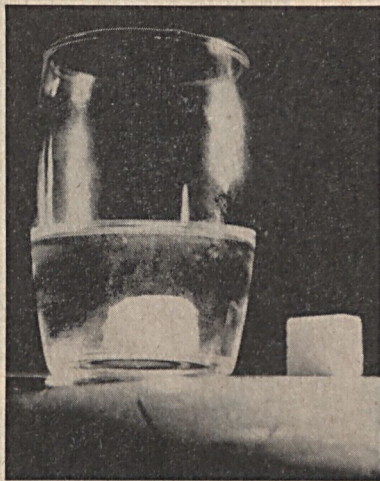
Gay-Lussac'sches Gesetz

$$V^t = V_0 \frac{T}{273,16^0}$$

Hersteller:
Louis Gay-Lussac et Fils, Lyon
Preis: 13,54 DM/km³
Generalvertretung für den Raum
Groß-Gerau/Langen:
Jaroschek und Co., Wärmetechnik

Elegantes französisches Erzeugnis. Aussage klar, dafür Rechenaufwand erheblich. Hätte man nicht eine vernünftigeren Zahl als 273,16⁰ wählen können? Unhandlich. Haltbarkeit begrenzt. Für T=0⁰ wird V^t=0. Das ist eine glatte Lüge! Für einen (allerdings gewaltigen) Aufpreis kann man aber den van-der-Waals-Adapter beziehen. Dann stimmt wieder.

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**



Zerfallsgesetz

$$n = n_0 \exp(-\lambda t)$$

Hersteller:
Volksmund AG, Berlin-Lichterfelde

Preis: 27,41 DM/Zerfallsakt

Vertrieb im Rhein-Main-Gebiet:
Beck KG, Theoretische Kernphysik

Unklarstes Gesetz im Test. Sagt nur, weils zerfällt, aber nicht wann und was. Außerdem ist das Gesetz gefährlich. Wenn es nämlich in falsche Hände kommt. Dann zerfallen nicht nur Atomkerne, sondern noch viel handfestere Sachen. Rechenaufwand erheblich, da e = 2,71828... Zu teuer.

**NICHT
EMPFEHLENSWERT**

TEST



Maxwell'sche Gleichungen

$$\text{rot H} = \frac{\partial D}{\partial t}$$

$$-\text{rot E} = \frac{\partial B}{\partial t}$$

Hersteller:
James Maxwell Company, London W1
Preis: 65,73 DM/Amp.
Zweigniederlassung in Darmstadt:
Gerhard Piefke KG a. A.

Teuerstes Gesetz im Test. Aber viel Gesetz fürs Geld. Stellt hohe Ansprüche an Rechenkunst und Verständnis. Unanschaulich. Unsere Sekretärin konnte sich nichts darunter vorstellen. So geht es nicht! Wir leben in einer Demokratie. Da darf es keine Diskriminierung wegen eines Naturgesetzes geben. Außerdem altmodische Vektorschreibweise.

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**



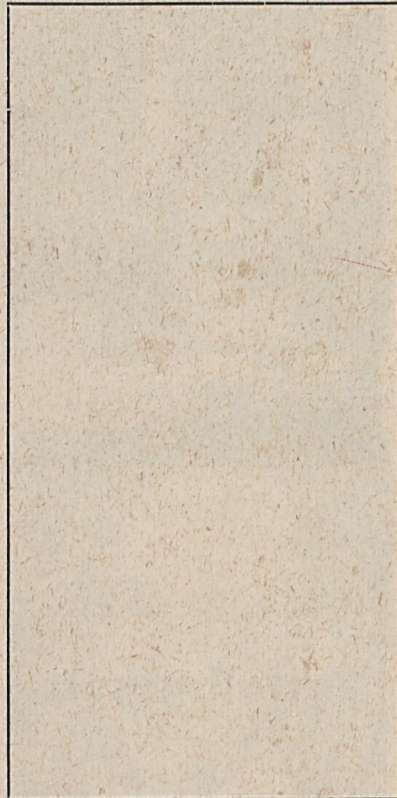
Brechungsgesetz

$$\sin \alpha : \sin \beta = c_1 : c_2$$

Hersteller:
Willebrord Snellius, Physical Products, Nederland
Preis: 7,35 DM/Bruchstück
Fertigung in Deutschland:
Hellwege & Cie., Darmstadt

Preiswert. Aber schwierig zu handhaben. Der sin muß in Tabellen nachgesehen werden. Und ergibt krumme Zahlen. Verwechslungen möglich zwischen α und β , sowie c_1 und c_2 . Da kann man sich schwer täuschen. Zum Schluß ist das Licht im dichten Medium schneller. Das ist falsch. Aber selbst Newton hat das geglaubt. Wegen Mißverständlichkeit:

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**



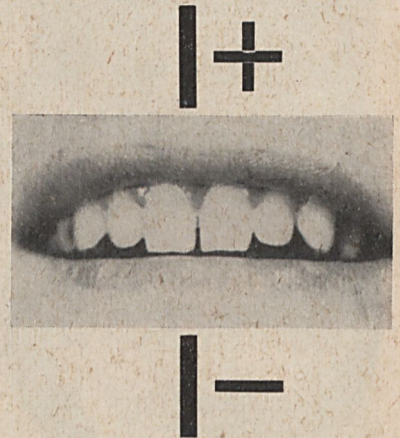
Anti-Galaktationsgesetz

$$A\bar{g} = \sqrt{mkr} \frac{d^2e}{dz^2}$$

Generalvertriebsagentur:
Reißer Bros., Darmstadt
Preis: 18,60 DM/Kcal

Das wollen wir nicht mehr sehen. Appell an niedrigste Instinkte! Dieses Produkt hat seine Daseinsberechtigung noch nicht erwiesen. Völlig überflüssig. Hier wird man mit minderwertigem Zeug an der Nase herumgeführt.

**Vom Kauf
abzuraten**



Coulomb'sches Gesetz

$$K = g \frac{q Q}{r^2}$$

Hersteller:
Charles de Coulomb S. A., Marseille
Preis: 17,91 DM/p
Auslieferungslager für Südwestdeutschland:
Bosse eGmbH, Darmstadt

Schwindelerzeugnis aus Marseille. Entspricht dem Gravitationsgesetz. Siehe dort.

**WENIGER
EMPFEHLENSWERT**

In dieser Woche

AKTUELL

In der Absicht, daß kein Student während der Faschingszeit oder während sonstiger Feier- und Ferientage, an denen die Mensa geschlossen hat, auf sein geliebtes und gewohntes Essen verzichten muß, haben wir hier einige Rezeptanregungen zusammengestellt. Wir hoffen, damit allen Wünschen gerecht zu werden.

Unbedingt erforderliche Instrumente, Zutaten und Gewürze:
Kochstelle
(Platte, Gasflamme, Herd, o. ä.)
Bratpfanne
Mehl
Bratfett (Schmalz, Talg, o. ä.)
Wasser
Essig, Öl
Salz.

Menü 1

Gesprengetes Huhn, Brötchen, Obst

Man scheuche ein vorher gründlich gerupftes und ausgenommenes Suppenhuhn quer durch einen Gemüsegarten, in welchem einige Tellerminen verstreut liegen, solange, bis es auf eine Mine tritt. Das so fachmännisch zerlegte Tier koche man mit dem Gemüse sowie mit 350 Meter Nudeln pro kg Huhn in gewohnter Weise. (Kartoffeln **nicht** schneiden, die Zähne müssen arbeiten, damit sie gesund bleiben!) Das Brötchen weiche man vor dem Servieren halbseitig in lauwarmem Wasser ein. Als Obst empfehlen sich je nach Jahreszeit unreife Bananen, saure Äpfel, Trockenorangen mit Strohgeschmack etc. ...

Menü 2

Serbisches Reisfleisch, Brötchen, Obst

(Nachforschungen ergaben, daß ein Gericht dieser Art in Serbien unbekannt ist. Eine ähnliche Zusammensetzung wird jedoch im Gebiet Maghrebini und im Osmanischen Reich als Darmstädter Reisfleisch geschätzt.)

Man nehme Serbisches Reisfleisch (es empfiehlt sich die vorteilhafte „Riesen“-Doppelpackung zu 50 kg für Großabnehmer). Zubereitung nach aufgedruckter Gebrauchsanleitung. Eine wesentliche Verfeinerung wird erzielt durch Zugabe von Schweinefett und Grieben. Brötchen und Obst wie oben.

Menü 3

Gepreßter Indianer in Sauce Allemande, Kartoffelsalat, grüner Salat.

Die Zubereitung dieses einstmals beliebten Menüs, welches verständlicherweise etwas außer Mode kam, erfordert sorgfältige Beachtung der folgenden Regel:

Zum gepreßten Indianer wird der Inhalt einer Büchse Luncheon Meat in feine Scheiben geschnitten. Kühlen. Kartoffelsalat mit viel sauren Gurken und Essig anmachen. Wärmen. (Besondere Delikatesse!) Grüner Salat erhält sein unnachahmlich mensaisch-unreales Aussehen dadurch, daß man ihn nach dem Anmachen (möglichst sauer, viel Essig) ca. 4 Stunden ziehen läßt. Sauce Allemande, die Krönung des Menüs, wird aus einem Saucenwürfel mit viel Mehl bereitet. Kühl servieren!!

Menü 4

Getarntes Brötchen, Kartoffeln, Mischgemüse.

Eine Frikadelle aus gemischtem Hack wird mit Paniergrieß gründlich paniert. Beim Braten entsteht so eine harte, feste Schale. (Ihre Gäste werden entzückt sein, unter der Kruste der Frikadelle, die aussieht wie ein verbranntes Brötchen, doch Fleisch zu entdecken.) Das Mischgemüse wird durch Zugabe von viel Mehl und Grieben im Geschmack wesentlich verfeinert.

(Eine beliebte Variante herkömmlichen Essens.)

Kalte Suppe: Man serviere (aus einem alten Dinosaurierknochen) eine gute, unter Zusatz von reichlich Talg (Talglichte hineinraspeln!) gekochte, schmackhafte Knochenbrühe mit Gemüseinlage so kalt, daß der Talg als Kruste obenauf schwimmt und sich am Rande der Suppentasse absetzt.

Spiegelei, Wirsinggemüse, Kartoffeln wie üblich zubereiten, abkühlen lassen, kühl servieren.

Menü 5

Kaiserschmarren, Zimtucker, Apfelmus.

Man nehme pro Person ca. 1–2 Kaiser und schmarre sie bei voller Hitze möglichst englisch. (Außen braun, innen roh.) Man garniere sparsam mit Apfelmus, Zimtucker.

Menü 6

Bratwurst, Zwiebelringe, braune Sauce, Erbsbrei.

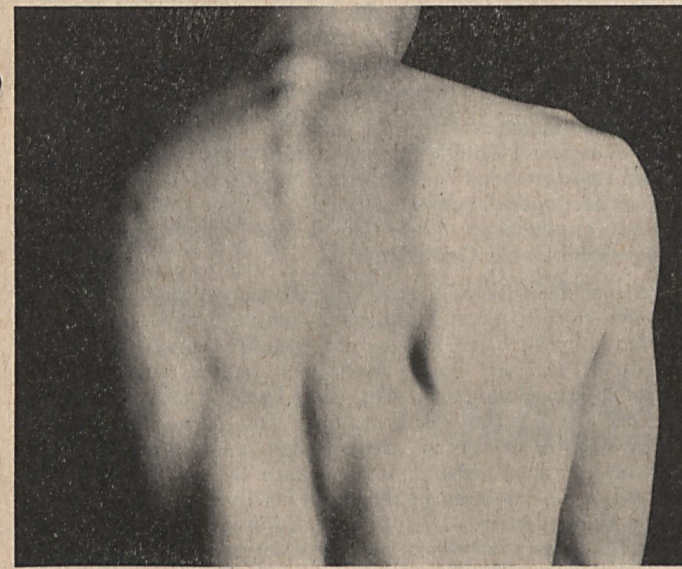
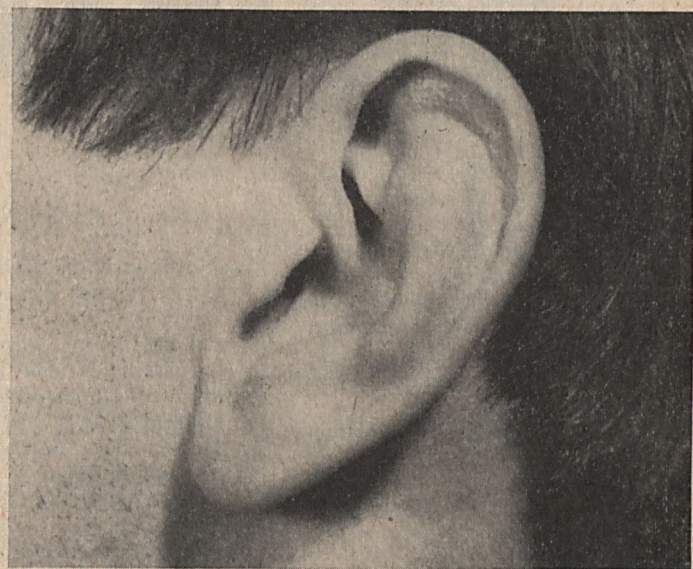
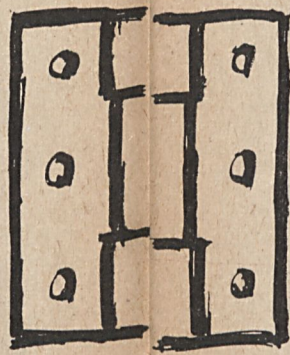
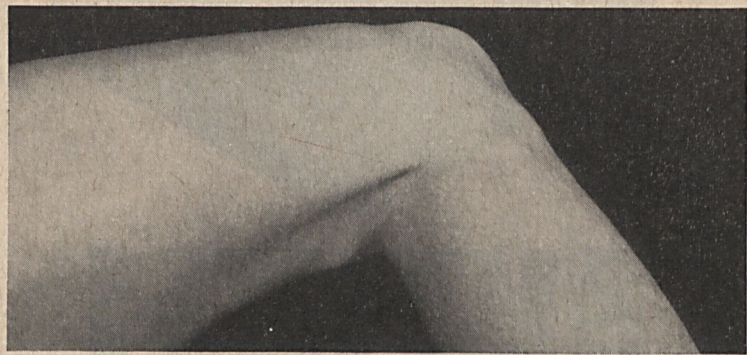
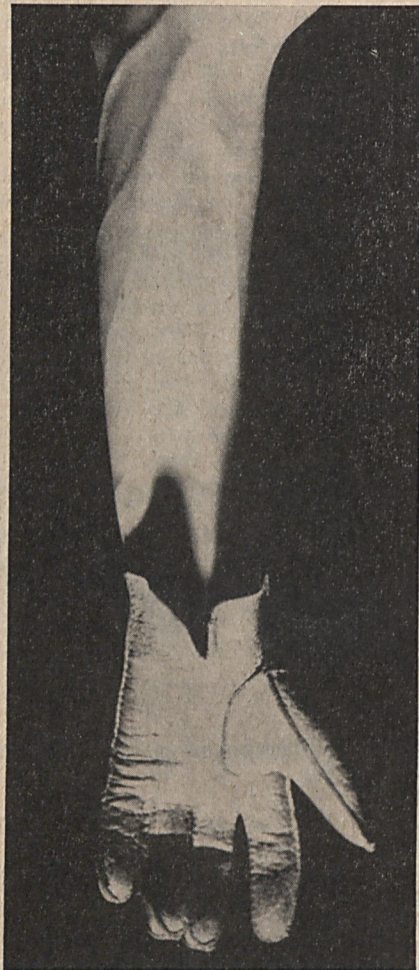
Bratwurst: Man vermische Mehl, Wasser, Schmalz und kleingehackte Schweineschwänze zu einer teigigen Masse, fülle diese in gebrauchte Luftballons oder dergleichen. Vor dem Servieren erwärme man das Ganze ein wenig (Vorsicht, sonst läuft das Wasser aus!). Zwiebelringe aus Trockenzwiebeln sparen Tränen beim Schälen und Schneiden. Sie werden besonders groß und sind daher vielfach sehr beliebt.

Braune Sauce: Wie Sauce Allemande. Dient zum Einweichen der Zwiebelringe und zum Bedecken der unhygienisch tiefen Kratzer und Schnitte im Plasticgeschirr. (Merke: Plasticgeschirr und täglich braune Sauce ist billiger als ordentliches Stahlgeschirr.)

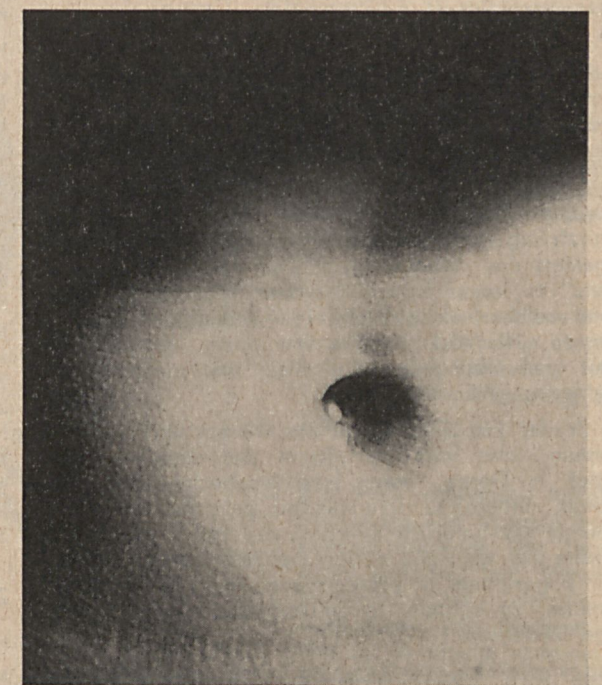
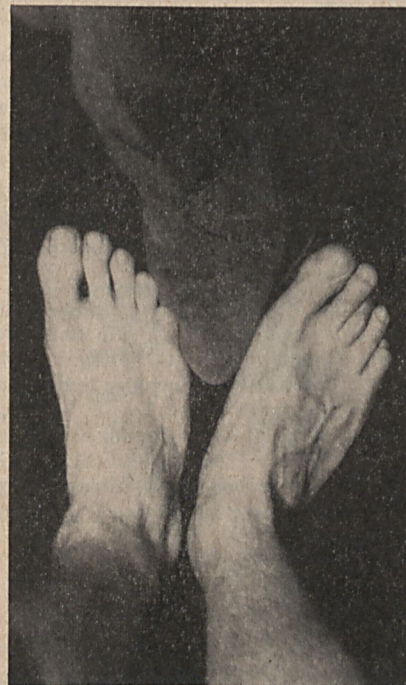
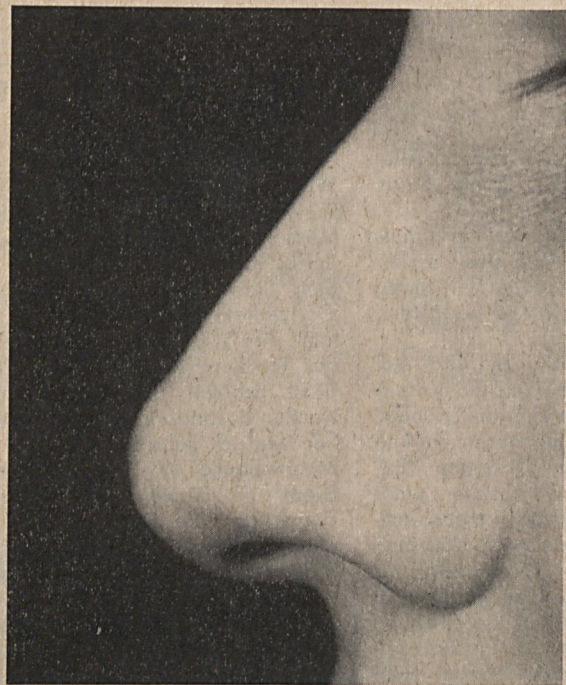
Erbsbrei: Brei wird mit Erbsen verrührt, bis die gewünschte Färbung sich zeigt.

TIPS FÜR UNTERNEHMER

diese Seiten bitte vorsichtig aufeinanderlegen



Hüfte, für die
kalte Jahreszeit
zu teuer



BERUFE

DDM warnt:

Hüten Sie sich vor Sachverständigen!

An den deutschen Universitäten gibt es eine Anzahl von Berufen und Berufszweigen, Abstufungen und Niveauunterschieden bei den tätig oder untätig Beschäftigten. Ein mausgrauer ist weniger als ein Student mit Corps-Geist. Und umgekehrt. Eine Anzahl von Professoren verdient mehr als eine andere Anzahl von Studenten. Ein Honnefempfänger verdient mehr als jemand mit Ausbildungsbeihilfe der Eltern. Alle diese Umstände verdienen eine eingehende Betrachtung. Wir beginnen in dieser Nummer der dDM mit unserem Berufs-Test an Universitäten. Unter dem Motto: Wer studiert wie?

Als ersten Beruf ohne Berufung schildern wir den des „Sachverständigen“. Unser Korrespondent an der Technischen Hochschule Darmstadt nahm es auf sich, lange Zeit mit ihm zusammenzuleben. Er sandte uns den folgenden Bericht:

Der Typen gibts manche – und Einteilungen und Zuordnungen gibts mehr. Ich bin bestrebt, das noch zu vermehren. Weil: Im Laufe von Semestern bin ich dahintergekommen, daß man Elektrotechniker und andere mehr, besonders gleich bei Beginn des Studiums, in grundsätzlich zwei Arten von Menschen einteilen kann. Die einen sind die „Anderen“, und die anderen sind die „Sachverständigen“. Nun meine ich nicht etwa die Herren Professoren (denen könnte man's verzeihn), nicht einmal irgendwelche Assistenten, Hilfsbrems- und andere Studiumsverzögerungselemente (das wäre hoffnungslos). Die will ich denn auch hier im Zusammenhang als „kleine Größen“ zweiter Ordnung vernachlässigen. Es geht mir (ein Herzensanliegen), wie gesagt, um die Sachverständigen.

Und da ich bei der ständigen Begegnung mit solchen dauernd ein Minderwertigkeitsgefühl mit der natürlichen Ignoranz des „elektrischen Laien“ kämpfen lassen muß, will ich mich zur Verhütung weiterer geistiger Defekte jetzt auf diagnostizierende Weise abreagieren.

Allgemeinst: (Definition) „Sachverständige“ sind jene erst kurzfristig studierenden, die im Laufe des ersten Semesters das „Schnittprinzip“ und das „Ohmsche Gesetz“ zu ihrem unveräußerlichen Weltbild addieren und solches alsbald ein Teil desselbigen werden lassen. (Hartnäckige Fälle erst dann, wenn sie damit eine Übung beinahe allein und einigermaßen fehlerlos gerechnet haben).

Diese Brüder (im Glauben an das wissenschaftliche Studententum), also vom Bewußtsein des eigenen Status gefestigt im Geiste, lassen jetzt Lesebuchweisheit, Humanismus, mittleres Kunstverständnis, gelerntes Glaubensbekenntnis (da natürlich tolerant), die zweite Liebe und die Treue zur Ignoranz neben die Fähigkeit, einen gewissen Logarithmus x differenzieren, ja was mehr ist: integrieren, zu können, treten und sind nunmehr vollwertige Studenten.

Sie beginnen gleich, akademisches Leben zu schöpfen und träumen jetzt schon, ihren Enkeln einmal erzählen zu

können: . . . damals, als mein verehrter Lehrer, der leider so früh verstorbene Prof. X. . . .“

Und jetzt sind sie losgelassen. Zwar durch jenes Netz geistig-technischen Weltbewußtseins nicht gerade frei, aber doch soweit los, um als losgelassen zu gelten.

Das für mich so Verblüffende ist nun, daß sie für alle technischen Problemchen ein geradezu rücksichtsloses natürliches Verständnis entwickeln. Der „normale Mensch“ ahnt die Richtigkeit der Vorlesung (auch dann, wenn was nicht stimmt). Der Sachverständige hat verstanden.

Nicht, weil er der Reden Flüssen hat folgen können, aber in der Volksschule ist ihm ein analoges – natürlich viel einfacheres Problem – schon einmal untergekommen. Daher.

Weiter: Bei Praktikumsversuchen begrüßt er jedes Gerät mit einem tief aus der Seele kommenden „aha“, erklärt potentiellen Versuchsgenossen „deren“ vermutlichen Verwendungszweck, erklärt, im Vorpraktikum (zwölfhundertmark, rechtehandeddirektors) habe er schon genügend Gelegenheit gehabt, das Gerät einem persönlichen Test zu unterwerfen (weniger empfehlenswert), zumal er zu Hause auch Muttis Bügeleisen repariert habe . . . und sein Partner baut den Versuch auf.

Ganzverteufelt schlimm ist auch der frühere Radiobastler, der seiner Tätigkeit in minderm Alter, welche er oft nur um des damit verbundenen Neides oder väterlichen Stolzes wegen freudlos ausgeübt hatte, nun neue Bedeutung abgewinnen kann; gar einige Röhrentypen entfleuchen seinem Gedächtnis.

Ist ein elektrisches Gerät vorhanden, welches das Unglück hat, in einen Blechkasten gesperrt zu sein, so ist der obligatorische Hosen-Taschen-Schrauben-Zieher (mit dem er sich die Freude macht, ihn in jede Steckdose – daher der Name – zu stecken – Phase hier, Phase da) zurstelle, und der von brünstigem Forschergeiste Erfüllte beginnt hemmungslos, den Kasten zu entfernen. Ein rascher, aber tiefer Einblick lässet ihn stutzen. Dann muß er zu erkennen geben, auch für ihn sei es neu, daß die Herstellerfirma Dingsbums & Sohn jetzt eine Pentode (feines Wort) für derartigen Apparat zu verwenden sich angedeihen läßt, habe sich doch die Triode (es folgen jetzt sehr schnell einige Buchstaben samt Ziffern) bisher recht annehmbar bewährt.

Nun müsse er derhalben einmal an die betreffende Firma eine diesbezügliche Anfrage richten und um eingehende Begründung bitten; „ist man doch schließlich selbst Elektriker“ (das Phänomen ist aber durchaus nicht fachschaftsbezogen). Der Kasten wird geschlossen.

Mich kann so einer in tiefer Verwirrung und Resignation zurücklassen. Die Philosophie von fachgesimpelten Bezeichnungen und das mystische Dunkel technischer Begriffe bleiben mir Rätsel.

Mir bleibt aber doch die Hoffnung, einmal des Geistes Kind zu werden, die Hoffnung auch, daß jene doch nicht viel damit anfangen können, weil sie einmal Muttis Bügeleisen (Marke und Typenbezeichnung mir leider nicht bekannt, aber eine diesbezügliche Anfrage . . .) gebaut haben; und doch fürchte ich, wenn mir einmal ein Diplom zuteilwerden sollte (da ist kein Ding unmöglich), daß ich mich immer noch als „elektrischer Laie“ fühlen werde; jedenfalls so sachverständig wie jene gleich im ersten Semester wird unsereiner nie.

Zusammengefaßt:

Der Sachverständige ist der Chef von morgen. Er schlägt sich nicht mit dem Leben herum. Er schlägt es tot. Dementsprechend sind seine Verdienstmöglichkeiten.

KLEINE dDM

Ohne großes Aufsehen hat die Fakultät Mathematik/Physik am 1. 1. 66 eine neue Kraft eingestellt. Es ist die erste „Hilbert-Raum-Pflegerin“ in der Bundesrepublik, eine Dame von erstaunlichen Dimensionen, die einem empfindlichen Mangel innerhalb der Fakultät abhilft.

Auf Anfrage wurde uns mitgeteilt, daß sich ihr Aufgabenbereich vorerst auf die Pflege der Orthogonalität innerhalb des Hilbert-Raumes beschränkt. Das Berühren der Integrale und Operatoren ist ihr strikt untersagt worden. Die Dame, die sich in ihrer neuen Arbeitsstätte wohlfühlt („Hier ist alles so frei, nicht wahr“) bedient sich bei der Pflege eines vom Lehrstuhl für angewandte Mechanik entwickelten Polyexakt-Analrechners, der mit Hilfe eines linearen Hebelsystems alle Achsen rechtwinklig zueinander stellt. Zur Zeit wird sie am Dialogrechner ausgebildet. Echo eines Studenten: „Jetzt ist der Hilbert-Raum viel schöner!“

Vorlesungsschlaf ist ungesund

Vorlesungen können so oder so sein. Die einen sind langweilig, andere sind interessant. Das hängt nur zum Teil vom behandelten Stoff ab. Manche Professoren können aus dem trockensten Material eine kurzweilige Vorlesung bauen. Bei anderen gelingt es dem Hörer kaum, auch nur den ersten zehn Minuten des Vortrags aufmerksam zu lauschen. Solche Vorlesungen sind leider häufig. Daran ist nichts zu ändern. Da kann man nichts machen. Auch in den nächsten Wochen wird es so bleiben. Unser Rat daher: Meiden Sie Vorlesungen, die gewöhnlich langweilig sind. Besorgen Sie sich das Wissen aus der Literatur. Solches

Wissen ist auch gut. Sparen Sie sich die Zeit der Vorlesung für wichtigere Dinge. Für den Fasching. Für die Liebe.

Professoren sehen das nicht gern. Wenn man sie nicht hört. Wenigstens jene, die langweilig lesen. Das ist seltsam. Die anderen, die mit den interessantesten Vorlesungen, denen ist das egal. Das sind auch diejenigen, die freiwillig gute Umdrucke herausgeben. Die haben keine Angst. Daß jemand weg bleibt. Dort lohnt es sich, wenn man hingeht. Aber nur wenn man wach bleibt. Doch dort kann man das. Der Vorlesungsschlaf ist ungesund. Gesünder ist der Schlaf im Bett.

HALLOO-WACH **macht munter**



Auf der letzten VDS-Sammlung wurde eine Ergänzung zum Hochschulgesetz § 11 vorgeschlagen:

§ 11

1. Das Hochschuljahr wird auf 14 Monate erweitert. Hinzu kommen die Monate Urlaubember und Feriar.
2. Auf Antrag können diese Monate jeweils alle 4 Wochen eingeschoben werden. Formulare an der Tankstelle Abt. Förderung erhältlich.
3. Die Vorlesungswoche findet wie folgt statt: Der Sonntag heißt in Zukunft Endwoch, der Tag zwischen Dienstag und Donnerstag Mittwoch. Der Zeitraum von Donnerstag bis Dienstag wird künftig Wochend genannt. Die Professorenschaft wird gebeten, sich an diese Regelung zu halten.

RAT

Fragen und Antworten, die sich aus der täglichen Rechtspraxis ergeben.

Herr Eduard Puchallek aus Dortmund fragt:

Was muß ich tun, um in den Genuß der 14-Mark-Pauschale der Treppenabsatzsteuer-Rückvergütung zu kommen? Ich habe drei Kinder und wohne im 4. Stock. Der Sachbearbeiter auf dem Finanzamt hat mir 7,- DM abgezogen, weil meine alte Mutter, die bei uns lebt, immer den Aufzug benutzt, aber nur abwärts. Aufwärts läuft sie fast ausnahmslos. War der Abzug berechtigt? Ich möchte noch darauf hinweisen, daß mein Motorrad seit November kaputt ist und ich deswegen für den Weg zur Arbeitsstätte 20 Minuten weniger brauche.

Das Finanzamt hat Recht! Da können Sie nichts machen. Schade! Das Oberfinanzgericht in Letmathe hat entschieden, daß die volle Rückvergütung nur dann gezahlt wird, wenn der Aufzug in erster Linie aufwärts benutzt wird. Das gilt nicht für Kellerwohnungen. Da ist es umgekehrt. Die Leute bekommen dann aber auch die vollen Wegkosten angerechnet. Die im Keller. Sie wohnen aber im 4. Stock. Dafür haben Sie ein Kind zuviel.
Az 35 B 3 III 814/65 OFG Letmathe.

Fräulein Helga Betzler aus Vaihingen/Enz fragt:

Vor zwei Monaten mußte meine jüngste Tochter ins Krankenhaus wegen Blinddarms. Es war wegen der Kirschenkerne. Dieselben hatte sie verschluckt mit den Kirschen. Die Kirschen waren doch aber gar nicht von uns. Sie waren aus dem Garten des Nachbarn, der ein ganz widerlicher Mensch ist. Mein ältester Sohn hat genau gesehen, daß er nichts gesagt hat, als die Kleine von seinen Kirschen aß. Er geht auch nie in die Kirche, womit ich unseren Nachbarn meine. Jetzt will ich die Begräbniskosten von ihm zurück haben und das Geld für die zwei Kästen Bier nach derselben. Er will aber nur das Bier bezahlen. So ein Mensch ist das.

Damit müssen Sie sich abfinden. Daß es übelwollende Menschen gibt. Aber nicht damit, daß er nicht bezahlen will. Er muß zahlen. Außer, wenn er bei der Beerdigung dabei war. Da gibt es kein Pardon. Gehen Sie zu einem Linksanwalt. Der ist teurer als ein Rechtsanwalt. Leistet aber mehr. Ihnen kann das egal sein. Sie bekommen ja das Armenrecht. Noch ein Tip: Sie fallen unter das 268-Mark-Gesetz!

Professor Dr. Martin Dünnbörser aus Darmstadt fragt:

Ich habe beim zuständigen Arbeitsamt die Zahlung des Pennälergehaltes von DM 30,- für mich beantragt, weil ich nur außerordentlicher Professor – also noch in der Ausbildung – bin. Das Arbeitsamt hat den Antrag abgelehnt. Wie ist eigentlich die Rechtslage?

Die ist in diesem Fall ganz klar. Sie sind nicht antragsberechtigt. Ihre Eltern oder sonstige Erziehungsberechtigte sind es. Sagen Sie Ihrem Vater, er solle einen Antrag stellen. Dann bekommt er die DM 30,-. Für Sie. Er kann das Geld ausgeben oder für Sie sparen, gesetzlichen Anspruch darauf haben Sie nicht.

Herr Andreas S. Klaber aus Nieder-Beerbach fragt:

Ich studiere an der hiesigen Universität Volkswirtschaft und befinde mich im 17. Semester. Im nächsten Winter will ich mit dem Vordiplom anfangen. Heute bekam ich aber ein Schreiben von der Fakultät, in dem man mich auffordert, mein Studium doch etwas zu beschleunigen. Muß ich mir das bieten lassen?

Nein! Brauchen Sie nicht. Keine Angst vor Behörden. Die sind auch an Vorschriften gebunden. Zum erwähnten Brief bestand keine zwingende Notwendigkeit. Lassen Sie sich nicht nervös machen. Studieren Sie unbeirrt weiter. Die können gar nichts machen. Notfalls gehen Sie zum Verwaltungsgericht, wenn man Sie von Amts wegen nötigen will.

Frau Karoline Klingebek aus Albrechtspforten bei München fragt:

Seit sechs Monaten wohnt bei uns in der Dachkammer ein Medizinstudent. Er ist ein ganz netter Kerl, geht auch hin und wieder in die Uni. Doch meistens arbeitet er zu Hause. Die Hausaufgaben bringt er sich mit. Leider gibt das immer eine furchtbare Schweinerei. Erst gestern war das ganze Treppenhaus blutig, und in seinem Zimmer liegt immer alles voll mit Leichenteilen und angepopelten Fleischstücken. Ich bin ja nicht kleinlich, aber ist das kein Kündigungsgrund?

Sicher. Sie können getrost kündigen. Wenn er aber nachweisen kann, daß in der Anatomie Platznot ist, wird es etwas dauern, bis Sie ihn los sind.

Speisegaststätte
„Zum Ballonplatz“
Inh. Heinrich Kiefer
61 DARMSTADT
Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige, preiswerte Mittags- und Abendkarte
Stamm-Essen im Abonnement 1,80 DM
Auswahl der Tage freigestellt
Sep. Konferenzzimmer für 25–30 Personen

Gerichte

dds kostet 20 Pf.

1 DM ist 1,50 Mark wert

Der brave Mann küßt seine Frau zuletzt.

Der Student ist ein Körper des öffentlichen Rechts.

Wohstandsgesetze

Otto-Berndt-Hölle

Die nächste dds kommt bestimmt.

Ausspruch eines Vertreters der Studentenschaft:
„Studenten, schafft!“

Wir trinken nur gekauften Schnaps.

dDM

Der Groschen fiel in Pfennigen.

Ich möchte meine Tochter in dem Zustand wieder kriegen, wie sie mich verlassen hat.

Viel Freude bereitet unser großer Bastelkasten „Der kleine Tierarzt“ für nur Mk. 18,50. Wie bauen u. a. eine richtige Urinzentrifuge. Ergänzungskasten mit Gummihammer in Vorbereitung. Rechtzeitig zu Weihnachten bestellen!

Säubere auch stark verschmutzte Leinwand radikal durch „Schnipp-Schnapp“, das neue Wundermittel. Wissenschaftlich empfohlen durch Prof. Hüstersenn. Postkarte genügt. Schreiben Sie an die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter BH 666.

„Auch mir hat Lachfix geholfen!“ schreibt Dachdeckermeister Erich D. aus Wanne-Eickel. „Immer, wenn mir ein Dachziegel auf den Kopf fiel, machte ich ein schmerzverzerrtes Gesicht. Das ist vorbei!“ Lassen auch Sie sich von Jugendsünden, Erröten u. A. befreien und schreiben Sie an Duttlinger-Versand, 9571 Untermeisenbach, Obb., Am Sägewerk 13. Nur für Sammelbesteller!

Empfehle dem gesch. Publikum meine ff. Mausefallen. Keine Handbedienung mehr, betriebsbereit durch einfaches Anschließen an die Wasserleitung. Dritter Preis auf der Weltausstellung in Hongkong. In allen guten Reformhäusern.

Galerie



Unser Redaktionstiger

Auch das noch



Sichern Sie sich Ihr Eheglück durch unsere bewährten „Fidelitas“-Augentropfen mit garantiert empfangnisverhütender Wirkung. Entwickelt von Dr. med. Rabheck, selbst Vater von sieben Kindern. Tausendfach bewährt! Versand gegen Nachnahme.

Sind Sie auch ein Eisenbahnarr? Verkaufe wegen Umzugs größere Posten Bundesbahnloks der Bau-reihen 03, 05 und 41. Verpackung frei. Bei Barzahlung Skonto. Ge-brauchte Loks bis Baujahr 1957 wer-den in Zahlung genommen. Nach-fragen an die Geschäftsstelle unter RV 3844.

Neu! Garage aus der Sprühdose! Einen unversellen Wetterschutz bietet unser neues Hausmittel. Patent an-gemeldet. Abends auf das Auto ge-sprüht, wird es sofort glashart und Regen oder Schnee kann Ihrem Wa-gen in der Nacht nichts mehr an-haben. Jede Dose enthält fünf Ga-ragen! Nur DM 22,-. Vor Hitze und direkter Sonneneinwirkung schützen!

In eigener Sache ...

wendet sich die Redaktion an die Öffentlichkeit und erklärt, daß sie in Zukunft für Zechschulden, die von Redakteuren oder sonstigen Mitarbeitern verursacht werden, nicht mehr auf-kommt! Alle, die es angeht, werden aufgefordert, diesen Herren Alkoholika u. a. in Zu-kunft nur noch gegen Barzah-lung auszuschänken, da wir für nichts mehr haften. Wir machen darauf aufmerksam, daß die oben Erwähnten im betrunkenen Zustand meist sehr gefährlich sind.

Es grüßt freundlich Ihre dDM

dDM

Tagebuch

Dienstag, 14. 12. Heute Oktobernummer verkauft. Ging schlecht. Wahrscheinlich zu wenig Anzeigen. Außerdem kam heute die National- und Studentenzeitung heraus. Die nehmen uns den Markt weg. Abends Redaktionskonferenz: Chefredakteur Waldemar Österreicher mault. Wir müßten lustiger werden. Er schlägt vor: dDM – Jetzt lustiger, bunter, teurer. Aber das hat schon die Konkurrenz. Da kommt der rettende Gedanke: Die Dezembernummer fällt sicher in den Fasching. Redaktionsschluß: Wir kopieren die dds, die bietet sich ja gerade dafür an.

Dienstag, 21. 12. Anzeige gegen unbekannt: Jemand hat aus unserem Ständer ein Exemplar gestohlen. Die Ermittlungen laufen. Wir lassen uns doch nicht mit solchen Methoden kleinkriegen. Außerdem haben wir damit Stoff für den nächsten Leitartikel. So hat alles seine zwei Kehrseiten.

In unserem Testinstitut AStA brodelt es. Der Sägetest ist geplatzt. Weil die Testmethode falsch war. Jetzt probieren sie einen Sturzversuch. Wenn ein Redakteur im Institut nach dem Rechten sehen will, tut alles geheimnisvoll. Hoffentlich liefern sie ihn rechtzeitig, damit es noch in die nächste Nummer kommt.

Freitag, 24. 12. Redaktionskonferenz. Kein Mensch da. Wo die bloß stecken mögen?

Mittwoch, 5. 1. Unseren Prozeß gegen das Hochschulbauamt verloren. Wir haben behauptet: Das Amt hat viel Geld verbaut. Die sagen: Wir haben nicht verbaut, sondern erbaut. Also nicht Verbauung, sondern Erbauung. Außerdem ist uns untersagt worden, die Farbskala des Bauamtes als feldgrau-grau-mausgrau zu bezeichnen. Ein Lokaltermin bewies: Sie ist Mies-van-der-Rohe-grau-Egon-grau-grülich. Wir gehen in die nächste Instanz.

Montag, 10. 1. Der erste Test liegt vor: Professoren. Testmethode ist gut: Handhabung, Ergiebigkeit, Verschleiß, Wirkungsgrad. Aber ein paar sind nicht zu empfehlen. Das können wir nicht drucken. Wegen der einseitigen Verfügungen. Der Prüfungsausschuß war auch schon da. Da muß was durchgesickert sein. Wo ist das Loch? Wir empfehlen Herrn Pressler, Mensakuchen zu testen. Man lebt gefährlich.

Freitag, 14. 1. Heute Redaktionsschluß. Es liegt noch nichts Druckreifes vor. So legen wir die Auflage fest und geben sie an die Setzerei. Unser Archivmann verspricht: Er will etwas finden, was wieder aktuell ist. Dann wird gepokert. Zeitungsleute unter sich.

Montag, 17. 1. Telegramm bekommen: Chef vom Dienst W. Mangel grüßt vom Skiurlaub aus Davos. Gleichzeitig bittet er um Honorarvorschuß. Unsere Sekretärin, Frau Gral, überweist 2,- DM in Briefmarken. Hoffentlich hat er schönes Wetter.

Herr Schmalberg ist aufgeregt: er braucht für seinen Mensatest ein Aktfoto. Ratlosigkeit überall. Sowa hat keiner. Telefonat mit dpa: „Ja, aber nicht für dDM!“ Lehrstuhl für freies Zeichnen und Plastik bietet uns einen Kubisten, 2. Semester, an. Jetzt langt es uns. Österreicher: „Kunst kommt nicht in die Tüte.“ Herr Wetzel bietet sich an. Einen guten Retuscheur haben wir auch. Das ging noch einmal gut!

Dienstag, 18. 1. Impressum und Hallo-wach-Anzeige in die Setzerei gegeben. Haben jetzt schon fast eine Seite voll. Verschiedene Herren kündigen große Knüller an. Deshalb: Verkaufstermin um eine Woche verschoben.

Hoher Besuch am Abend. Ein ehemaliger Redakteur aus der Gründerzeit macht seine Visite bei uns. Wir zeigen ihm den Laden. An den Külschrank kann er sich noch erinnern, und bald fängt er von früheren Zeiten an zu schwärmen. Nach sechs Colas gegen Anschreiben packt er aus: Er möchte wieder ins Impressum. Damit er ein Alibi hat. Wegen seiner Frau. So läuft also der Hase. Unser Vertriebschef, der immer für Geschäfte einen guten Riecher hat, vereinbart einen Tausch: Er kommt ins Impressum, dafür muß er ein Jahresabonnement nehmen. Wir strahlen: Den Absatz gesteigert; das mit dem Impressum ist nicht schlimm. Da stehen schon mehrere drin, die nichts tun. Ab und zu will er sogar einen Artikel abliefern. Österreicher telefoniert gleich mit dem Imbißbeck. Das muß gefeiert werden.

Montag, 24. 1. Unser Chef vom Dienst wieder aus dem Urlaub zurück. Ist böse, daß die Nummer in der Zwischenzeit noch nicht fertig ist. „Auf nichts ist mehr Verlaß“, schimpft er,

„alles muß man den Leuten selbst sagen!“ Dafür hat er einen Artikel mitgebracht: Stimmungsbild von einer morgendlichen Gipfelwanderung. Mal sehen, ob wir das nicht reinkriegen. Vielleicht unter Schwindelunternehmen. Oder in den Herrensockentest, als Vorspann.

Dienstag, 25. 1. Kleiner Disput aus der Redaktionskonferenz: Der Chefredakteur fragt: „Die Verhütungsmittel-Story ist wohl vorläufig gestorben?“ Testredakteur B. (er möchte ungenannt bleiben): „Ja, vorläufig. Das Ergebnis bleibt abzuwarten. Das kann vielleicht erst im Herbst vorliegen.“ Allgemeine Heiterkeit. Österreicher empfiehlt: Vielleicht in Zukunft Tests aussuchen, die schneller gehen.

Samstag, 5. 2. dDM-Faschingsball. Wegen des Betriebsklimas. Endlich mal alle vollzählig da. Im Laufe des Abends, nach dem seriösen Teil, viele gute Ideen für die nächste Dezembernummer. So zum Beispiel Plätzchenrezepte und einen Adventstern zum Selbstbasteln. Nur Herrn Sauer platzt der Hut. Wir sollten doch schon jetzt an Fasching denken. Sowa.

Freitag, 11. 2. Uns erreicht ein Brief vom Studentenwerk. Die behaupten, unser Mensatest sei unzulässig. Weil unsere Redakteure in der Mensakommission sitzen. Dabei sind sie extra deswegen in die Kommission gegangen. Dafür hängt jetzt ein Schild am Mensaeingang: Testessen verboten! Aber wir haben schon genug Unterlagen. Diesmal hat das Studentenwerk das Nachsehen.

Sonntag, 13. 2. Tagebuchredakteur heute mit AStA-Reise in Urlaub gefahren. Vielleicht wieder einem Schwindelunternehmen auf der Spur.

Sonntag, 27. 2. Aus dem Urlaub zurück. Die Nummer ist doch noch fertig geworden. Am Dienstag ist Verkauf. Na also!

Dienstag, 1. 3. Heute Verkauf. Druckerei liefert pünktlich um 13.45 Uhr. Auf Anrieb drei Exemplare der neuen Märznummer losgeworden. Käufer: der Hausmeister, ein Fachschaftsleiter und eine spazierengehende Hausfrau. Also quer durch alle Schichten. Nur Chef Österreicher ist wütend. Grund: Für die Augustnummer ist noch nichts da. Immer diese Hetze!